

Tages Woche

Freitag, 8. 8. 2014 4. Jahrgang

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

4001 Basel

T 061 561 61 61

5.-



Die besten Tipps für den Spätsommer in Basel

Seite
6

Pierre-Alain Niklaus

Der Basler Migrationsexperte über die Denkfehler der Ecopop-Initianten.

Seite
20

SCHÖNE AUSSICHTEN

FOTO: STEFAN BOHRER

INSEMAT

Ist es klar?

Ist es bewegend?

Ist es schön?

Ist es überraschend?

www.unaidea.ch

INHALT

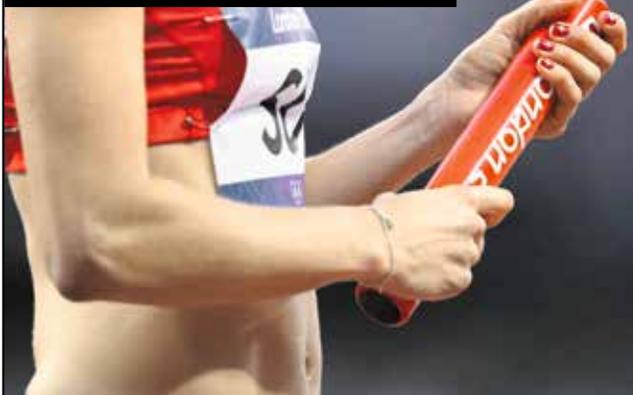
Pierre-Alain Niklaus FOTO: NILS FISCH



**Fremdenfeindlich, neokolonialistisch und hoffnungslos überholt: Migrations-
experte Pierre-Alain Niklaus lässt kein gutes Haar an der Ecopop-Initiative.**

Seite
20

Leichtathletik-EM FOTO: FRESHFOCUS



**Das Laufen, Springen und Werfen
ist in der Schweiz wieder populär.**

Seite
34

Simone Lappert FOTO: VALENTIN KIMSTEDT



**Die Basler Autorin schreibt über die
Ängste ihrer Generation.**

Seite
40

Google

**Der Internetriese
schaut uns mit
Satelliten bald
auch offline über
die Schultern.**

Seite
18



**Geschichten und
Menschen der Woche**

Seite
25

A.-K. Hürlimann	S. 4
Bestattungen	S. 12
Sie, er, es	S. 43
Kultwerk	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Zeitmaschine	S. 46
Impressum	S. 43



Dani Winter
Redaktionsleiter

Wo Basel am schönsten ist

Was wurde gejammert über den liederlichen Sommer in diesem Jahr. Dabei kam er bloss ein bisschen verfrüht. Und jetzt, wenn wir nur fest genug daran glauben, kommt er auch wieder zurück. Damit Sie ihn noch einmal so richtig geniessen können, haben wir zusammengestellt, wo sich Basel und Umgebung an warmen Tagen und lauen Abenden am besten geniessen lassen: Eine Auswahl der **schönsten Beizen, Bars und Ausflugsziele in Basel und Region** finden Sie in unserem Wochenthema. Noch mehr davon liefern wir Ihnen online. Und wenn Ihr Lieblingslokal oder -ausflugsziel noch nicht darunter ist, freuen wir uns sehr, wenn Sie es uns nachreichen. Die Karte mit den gesammelten Tipps soll nämlich immer weiter wachsen, so dass – falls er dieses Jahr doch nicht mehr zurückkehrt – wenigstens im nächsten Sommer niemand der Sonne hinterherfliegen muss.

Pierre-Alain Niklaus kennt man in Basel wegen seines langjährigen Engagements für Sans-Papiers. Jetzt hat er mit dem grünen Nationalrat Balthasar Glättli ein Buch über die Ecopop-Initianten («Die unheimlichen Ökologen», Rotpunktverlag) verfasst. **Im Interview erklärt er**, was ihn an der Initiative am meisten stört.

Es ist schon ein paar Wochen her, dass ich **Alois-Karl Hürlimann** in Berlin besucht habe (siehe nebenstehendes Porträt). Was ihm an der TagesWoche am besten gefalle, sagte er mir, sei das freie Wort, das ihm als Community-Mitglied zugestanden werde. In der Tat schätzen wir Hürlimanns eloquente Wortmeldungen in unseren Kommentarspalten sehr. Deshalb haben wir ihn als «Sonderkorrespondenten» engagiert. Hürlimann wird uns künftig regelmässig mit lesenswerten und zum Nachdenken anregenden Beiträgen beliefern. Damit sie jederzeit gut auffindbar sind, sammeln wir seine Texte im Dossier «Hürlimann». Wir freuen uns sehr über diese Neuverpflichtung. Willkommen, Alois!

tageswoche.ch/+v52cr

Wochenthema, S. 6



Was diesen Sommer zu tun bleibt, tageswoche.ch/+bfrzw

Interview, S. 20



«Ich unterstelle Ecopop Blindheit», tageswoche.ch/+6bkdq

A. K. Hürlimann



Online-Dossier «Hürlimann», tageswoche.ch/+3einr

Alois-Karl Hürlimann

von Dani Winter

Wer seinen Namen googelt, findet ganz viel von Alois-Karl Hürlimann. Doch über ihn steht kaum etwas im Internet. Wir haben unser Community-Mitglied der ersten Stunde in Berlin besucht.

Nicht in Kreuzberg, nicht in Prenzlauer Berg wohnt Hürlimann, dafür ganz in der Nähe des Tempelhofer Felds, diesen 380 Hektaren Brache, für deren Erhalt sich im Mai eine Mehrheit der Berliner ausgesprochen hat. «Hier reicht die Rente besser zum Leben als in Basel», sagt er, als er mich durch die geräumige Wohnung führt, die er sich mit seinem Lebenspartner Galt teilt.

Das Projekt TagesWoche verfolgt Hürlimann seit der ersten Stunde. Regelmässige Besucher unserer Website kennen seine Beiträge und Kommentare, die meistens durch ihre epische Länge auffallen. Der Mann hat ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsbedürfnis. «Wenn ich Menschen unter Ungerechtigkeit leiden sehe, macht mich das fertig.» Auch wenn Geschichte geklittert wird, Zusammenhänge verkleistert oder Unwahrheiten erzählt werden, bringt ihn das auf die Palme. Dann schreibt er sich gern mal in Feuer. Und beim Reden ist es nicht anders. Fünf Stunden vergehen wie im Flug, wenn man mit ihm zusammensitzt.

«Wenn ich Menschen unter Ungerechtigkeit leiden sehe, macht mich das fertig.»

Politisch aktiv ist Alois-Karl Hürlimann, seit er denken kann. Und geschrieben hat er auch schon immer. Nicht nur Artikel und Kommentare, sondern auch Tagebuch, seit der Jugendzeit. «Es ist interessant zu sehen, wie sich über die Jahre die Schreibe verändert, auch die Schrift. Und das Denken.»

Als Student bekam er 1968 die Globus-Krawalle in Zürich mit, nahm an den Studentenkundgebungen an der Uni teil, arbeitete für den legendären Buchhändler Theo Pinkus. Später, als Lehrer in Basel, präsierte er die Bildungskommission der Basler SP, nervte die Verantwortlichen im Erziehungsdepartement mit seinen Kommentaren in der «National-Zeitung» und später in der BaZ. «Den Mund liess ich mir nie verbieten.»

Leute wie Helmut Hubacher hätten ihn in die Politik holen wollen. Dass er nicht



Schreibt gegen Ungerechtigkeit, Unwahrheiten und Geschichtsklitterung an: Alois-Karl Hürlimann.

FOTO: DANI WINTER

ging, hat mit seinem Schwulsein zu tun. «Die Zeiten waren damals noch anders», sagt er. Dafür hat er die Schwulen-Emanzipation miterlebt und wie es der Bewegung gelang, die mit dem Aufkommen von Aids drohende gesellschaftliche Ausgrenzung in eine Öffnung umzukehren.

Schämen für das Heimatland

33 Jahre lang arbeitete Hürlimann als Lehrer in Basel, wo er Kleinklassen unterrichtete. Eine gute Zeit sei es gewesen. «Heute wird ja jede Initiative des Kollegiums gekillt von der Evaluationsbürokratie.» An die Stelle von Bildungsidealen sei die Effizienzdiskussion getreten. Und schon ist er wieder ganz oben, auf der Palme. Zum Runterkommen setzt er sich an den Flügel. Zurzeit übt er die Sonatine von Ravel. «Man

muss sich jeden Ton erarbeiten», sagt er. «Dafür kann mans in einem Jahr noch.»

Hürlimann erholt sich gerade von einer grösseren Krebsoperation. Vor etwas mehr als zwei Jahren wurde ihm ein Tumor aus dem Darm geschnitten. «Intensivstation, Chemo – ein halbes Jahr lang das volle Programm.» Dann schien alles gut, bis im Dezember 2013 Metastasen auf der Leber gefunden wurden. Hürlimann hatte die Wahl: «Nichts machen – 22 Monate Lebenserwartung. Mit Chemo – etwas über zwei Jahre. Operation – 30 Prozent Heilungschance, der Rest: Risiko ...». Er entschied sich für die Operation.

In der Zeit danach hatte er viel Gelegenheit, sich mit Ärzten zu unterhalten, die Erfahrungen mit der Schweiz als Arbeitsland hatten. Und sich für sein Heimatland zu

schämen: «Einwanderungsinitiative, Minarett-Verbot, Ecomop – die Schweiz könnte so viel bewirken. Stattdessen zieht sie sich in sich selbst zurück. Man gefällt sich in der Pflege von Willi-Tell- und ähnlichen Mythen, die Geschichten von Unterdrückung und Befreiung werden nie geschrieben.» In der Aufarbeitung sei Deutschland schon deutlich weiter als die Schweiz.

Heute ist Alois wieder auf dem Damm, geht ins Kino, ins Theater oder in sein Lieblingsrestaurant in Prenzlauer Berg, wo er mir bei einem guten Essen und einer Flasche Wein noch einmal ein paar Stunden lang aus seinem Leben erzählt. Langweilig ist das keine Sekunde lang.

Wer diesen Menschen kennengelernt hat, will ihn zum Freund haben.

tageswoche.ch/+ld8u3

×

WAS DIESEN



SOMMER ZU TUN BLEIBT





Online

Weitere Tipps, Informationen, Adressen sowie interaktive Karten finden Sie online: tageswoche.ch/themen/ausflugstipps

Von Matthias Oppliger

Das ist doch nicht etwa die Sonne, die da scheu durch die Wolken drückt? «Jaaaa», sind wir versucht zu jubeln, aber die letzten Wochen haben uns misstrauisch werden lassen. Doch solange es nicht regnet, bleiben wir optimistisch und strömen nach draussen. Aber wohin? Wo lassen sich die schönen Stunden am schönsten verbringen? Wir haben für Sie die besten Beizen und Bars, Kultur- und Ausflugstipps gesammelt. Auf den folgenden Seiten finden Sie unsere Favoriten. So können Sie gleich starten, wenn dann mal die Sonne scheint.

Beizen: auf Dächern und am Fluss



«Kulturbeiz 113», das heisst, den Sommer über den Dächern Basels geniessen: tolle Aussicht (so sehen also Vögel von oben aus), lauschiger Ort. Perfekt, man fühlt sich wie in einem Leuchtturm. Es gibt kleine, feine Gerichte in ausgefallener Zusammensetzung. Besonders zu empfehlen sind die Überraschungsabende, neben feinen Speisen gibt es dann auch mal ein Gedicht. (feb)

Öffnungszeiten: Di–Do, 11.30–24.00;
Fr, 11.30–1.00; Sa, 17.00–1.00 Uhr.
Wer: Erschöpfte Stadtneurotiker.
Wo: Burgweg 15, 4058 Basel.
www.kulturbeiz113.ch



Lauschtig, lauschiger, «Platanenhof»: Im Garten unter den hohen Bäumen vergisst man schnell die Stadt um sich herum. Eine

Kleinhüninger Quartierbeiz mit Charme und buntem Mobiliar. (mac)
www.platanenhof-basel.ch



Die MS Veronica ist sowohl Rhybad als auch Restaurant und das schönste Sonnendeck abseits des normalen Rheinrummels. Mit dem Après-Schwimm-Drink in der Hand kann man sich in der Sonne gemächlich trocknen lassen.

Danach setzt man sich an einen der Tische und bestellt eines der vielen Sommergerichte. Besonders ans Herz legen möchten wir Ihnen den Fisch und den Salatteller mit selbstgemachten Frikadellen. (ydu)

Öffnungszeiten: Mo–So, 11–24 Uhr.
Wer: Rheinliebhaber, die es ruhig mögen.
Wo: St. Alban-Rheinweg 190, 4052 Basel.
www.msveronica.ch



«Der rostige Anker» ist die romantischste Sommerbeiz Basels. Die Aussicht aufs Dreiländereck ist einzigartig, die Speisen sind simpel, aber liebevoll zubereitet. Nur wenige Tische, reservieren lohnt sich. (leu)

Öffnungszeiten: Mo und Di, 11–19;
Mi–Fr, 11–23; Sa, 18–23; So, 10–18 Uhr.
Wer: Hafen-Romantiker
Wo: Am Quai des Hafenbeckens.
www.rostigeranker.ch



Im «Nordbahnhof» gibt es thailändisches Essen. Gekocht wird, was bereits die Grossmutter der Inhaber einst auf den Tisch stellte. Das schmeckt herrlich. (tin)
www.nordbahnhof.ch

Zu folgenden Beizen finden Sie online Informationen: tageswoche.ch/+3y5ch

- Buffet
- Zum rostigen Anker
- Restaurant Villa Feer
- Au Violon

- Restaurant zur Wanderruh
- Restaurant Schältenursli
- Cuor d'oro
- Restaurant Sommereck
- Bahnhof Rodersdorf
- Gasthof Neubad

- Restaurant de la Piste du Rhin
- Restaurant Buvette Schliessi
- Das Schiff
- Restaurant zum Bad
- Restaurant Les Garçons
- Restaurant Feldberg/Lady Bar

Bars: am Gleis und im Park



Die Dreirosen-Buvette ist die perfekte Anlaufstelle nach einem Bad im Rhein. Die Buvette liegt bei der Ueli-Fähre, die Grossbasler auch nächstens noch rüberschiff. (dw) www.buvettedreirosen.ch



Die Bar «Hinter dem Bahnhof geht die Sonne unter» ist – anders als ihr Name – ein super unkomplizierter Ort. Zudem ist es eine feine Adresse, nicht nur für Getränke, Tapas und süsses Gebäck,

sondern auch für Filme unter freiem Himmel. Auf einer Leinwand werden Dokumentar- und Spielfilme gezeigt. Täglich geöffnet ab 17.00 Uhr. www.hinterdembahnhofgehtdiesonneunter.ch

Von der Terrasse des Jonny Parker aus hat man Spielwiese wie Spielplatz im St.-Johanns-Park im Blick. Ideal für durstige Mütter und Väter, die beim Nachmittagskaffee oder beim Feierabendbier die Kleinen im Auge behalten wollen. Oft sind auch Studenten mit Mac- und anderen Büchern anzutreffen. Der hausgemachte Hummus ist legendär. Die Margheritas kann man im Einliter-Krug bestellen, den Mojito gibts im Halbliter-Glas. (mop)
 Öffnungszeiten: Mo 14.00 bis 22.00;
 Di bis So 9.00 bis 22.00 Uhr.
www.jonnyparker.ch





Die Bretterbauten der Landestelle haben eine bewegte Geschichte, heute bilden sie den idealen Ort für entspannt-gepflegte Trinkerei nach Feierabend. Die Bar ist ausserdem ein Restaurant, Koch Christian Lorentz kredenzt täglich frische Gerichte. Es gibt einen Mittagstisch und abends Menüs mit drei oder fünf Gängen. Auf der Cocktailkarte finden sich diverse Klassiker (etwa Old Fashioned und Moscow Mule), ausserdem gibt es jeden Monat einen Weintipp. (mop)
 Öffnungszeiten: Mo–Do 11.30 bis 23.00;
 Fr 11.30 bis 1.00; Sa 13.00 bis 1.00;
 So 13.00 bis 23.00 Uhr.
www.landestelle.ch



Das Sonnendeck ist eines der letzten Überbleibsel aus antiken Zeiten, darum ist der Besuch stets mit etwas Wehmut verbunden.

Die lässt sich jedoch wegschleppen und (dank Boccia-Bahn) wegschleppen. (mop)
www.grenzwert.ch

Zu folgenden Bars finden Sie online Informationen: tageswoche.ch/+0gb5n

- Marina Bar
- Tiki-Bar
- Kuppel
- Cargobar

- Flora-Buvette
- Oetlinger-Buvette
- Kaschemme
- KaBAR Kaserne
- Nelson Pub
- Hirscheneck

Basel-Stadt und Region

Basel

Berde-Gwerder, Botond, geb. 1919, von Basel BS (Kapellenstrasse 20). Trauerfeier im engsten Kreis.

Berlinger-Soland, Rosmarie, geb. 1929, von Reinach BL (Bruderholzstrasse 104). Wurde bestattet.

Cavadini, Miranda Elena, geb. 1938, von Pura TI (Amerbachstrasse 86). Wurde bestattet.

Devonas, Magdalena Maria, geb. 1933, von Schangnau BE (Brantgasse 5). Trauerfeier Montag, 11. August, 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Dienger-Schneider, Heidy Ruth, geb. 1929, von Basel BS (Wintersingerweg 10). Wurde bestattet.

Ducret-Süess, Dora, geb. 1927, von Basel BS (Fischerweg 2). Wurde bestattet.

Frey-Torggler, Friedrich Samuel, geb. 1923, von Basel BS (Gellertstrasse 208). Wurde bestattet.

Fuchs-Schärli, Sophie, geb. 1925, von Brislach BL (Rastatterstrasse 19). Trauerfeier Mittwoch, 13. August, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Furtwängler-Stacher, Elsbeth Sophie, geb. 1927, von Basel BS (Mülhauserstrasse 35). Wurde bestattet.

Geitlinger-Kauer, Astrid, geb. 1939, von Trachselwald BE (Gundeldingerstrasse 438). Wurde bestattet.

Gründer, Judith Elsa, geb. 1924, aus Deutschland (Holeestrasse 119). Wurde bestattet.

Herzog-Etter, Gertrud Bertha, geb. 1918, von Basel BS (Giornicostrasse 144 B). Wurde bestattet.

Hubler-Majsa, Maria, geb. 1927, von Twann BE (Inselstrasse 76). Wurde bestattet.

Imbach-Wipfli, Margaritha Maria Antoinetta, geb. 1927, von Basel BS (Burgfelderstrasse 101). Trauerfeier Freitag, 8. August, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Iten-Gähwiler, Erich Gustav, geb. 1929, von Unterägeri ZG (Peter Merian-Strasse 16). Trauerfeier im engsten Kreis.

Jehl, Georges André, geb. 1929, von Basel BS (Hammerstrasse 3). Wurde bestattet.

Lesueur, Marie Therese, geb. 1930, aus Frankreich (Pfirtergasse 28). Wurde bestattet.

Lüthi-Mosimann, Margaretha, geb. 1925, von Langnau im Emmental BE (Gustav Benz-Haus). Trauerfeier Freitag, 15. August, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Marques-von Wartburg, Margaretha Lourdes, geb. 1956, von Basel BS (Rastatterstrasse 41). Trauerfeier Freitag, 15. August, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Marti-Wetzel, Margaritha Anna Maria, geb. 1930, von Basel BS (Flughafenstrasse 6). Trauerfeier Mittwoch, 13. August, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Moser-Willien, Charlotte Helene, geb. 1921, von Basel BS (Wiesendamm 20). Wurde bestattet.

Schmid, Hans, geb. 1946, von Hofstetten-Flüh SO (Bleichestrasse 11). Wurde bestattet.

Schneider-Hofer, Erhard Gottlieb, geb. 1926, von Eriswil BE (Julia Gauss-Strasse 7). Trauerfeier Freitag, 8. August, 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schneider-Uecker, Paul Anton, geb. 1926, von Uetendorf BE (Nasenweg 16). Trauerfeier im engsten Kreis.

Schnüriger-Odermatt, Alfred Stefan, geb. 1970, von Rothenthurm SZ (Im Spitzacker 17). Trauerfeier Freitag, 8. August, 10 Uhr, Tituskirche Bruderholz.

Schwarzentrub-Apostol, Yvan Eric, geb. 1946, von Gren-

chen SO (Wanderstrasse 100). Wurde bestattet.

Simon-Kobler, Doris Albertina, geb. 1940, von Schönenbuch BL (Achilles Bischoff-Strasse 9). Trauerfeier Freitag, 8. August, 14 Uhr, Heiliggeistkirche Basel.

Smaldini-Busetto, Donato, geb. 1919, aus Italien (Ryffstrasse 29). Trauerfeier Montag, 11. August, 14 Uhr, Kirche Heilig Kreuz in Binningen.

Soland, Ernst, geb. 1933, von Kienberg SO (Schoepfheimerstrasse 4). Wurde bestattet.

Stocker-Real, Friedrich Engelbert, geb. 1924, von Basel BS (Leimenstrasse 67). Trauerfeier Dienstag, 30. September, 18.30 Uhr, St. Marien Kirche, Holbeinstrasse 28, Basel.

Weber-Gerber, Rudolf, geb. 1923, von Basel BS (St. Johannis-Ring 122). Trauerfeier im engsten Kreis.

Riehen

Vetter-Kläusler, Rolf, geb. 1940, von Schmierrued AG (Aeussere Baselstrasse 260). Trauerfeier im engsten Kreis.

Zuber-Cattin, Herbert Cesar, geb. 1924, von Törbel VS (Inzlingerstrasse 230). Wurde bestattet.

Allschwil

Dürst-Zürcher, Peter Arnold, geb. 1930, von Glarus Süd GL (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Kienzle-Zillig, Esther Frieda, geb. 1934, von Basel BS (Baslerstrasse 276). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 8. August, 10 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Lauterbach-Neher, Elsa Maria, geb. 1915, von Basel BS (Baselmattweg 163). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Arlesheim

Beckedahl, Hannah Katrina, geb. 1999, von

Basel BS, Tägerwilen TG und Ermaltingen TG (Mattweg 11).

Trauerfeier Donnerstag, 14. August, 14 Uhr, ref. Kirche Arlesheim.

Fleury-Ramsauer, Lina, geb. 1924, von Laufen BL (Ermitagestrasse 4). Trauerfeier Freitag, 15. August, 14.30 Uhr, Abdan-

kungshalle Friedhof Bromhübel.

Frei-Schürch, Nelly Hedwig, geb. 1928, von Härkingen SO (AH Eichireben, Sarmentorf). Wurde bestattet.

Hansen-Pantmann, Birgit, geb. 1932, aus Dänemark (Gartenweg 6). Trauerfeier Mittwoch, 13. August, 14.30 Uhr, Abdan-

kungshalle auf dem Friedhof Bromhübel, anschliessend Beisetzung.

Leuthardt, Robert Anton, geb. 1925, von Arlesheim BL (Ermitagestrasse 4). Trauerfeier Dienstag, 12. August, 14 Uhr, Kloster Dornach, anschliessend Beisetzung.

Hölstein

Häring Kurt, geb. 1940, von Arisdorf BL (wohnt gewesen in Aarwangen). Wurde bestattet.

Lausen

Steiner-Rimann, Peter Paul, geb. 1943, von Signau BE (Hämmerliweg 2). Wurde bestattet.

Münchenstein

Vogt-Gümbel, Yvonne Cornelia Rosa, geb. 1921, von Arlesheim BL (Concordiastrasse 45). Abdankung und Beisetzung Mittwoch, 13. August, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli, Basel.

Muttenz

Bringold-Schenk, Oskar Ernst, geb. 1917, von Muttenz BL und St. Stephan BE (Tramstrasse 83, APH Zum Park). Urnenbeisetzung Dienstag, 12. August, 14 Uhr, Friedhof Muttenz.

Krieger-Gisler, Gertrud, geb. 1919, von Muttenz BL und Basel BS (Reichensteinerstrasse 55, APH Kämp-

pli). Urnenbeisetzung und Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schaub-Dreyer, Petra, geb. 1942, von Basel BS und Eptingen BL (Burenweg 52, Birsfelden). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Ormalingen

Bächtold-Lässer, Suzie Dolly, geb. 1921, von Basel BS und Schleithem SH (Zentrum Ergolz, Ormalingen). Bestattung im engsten Familienkreis.

Pratteln

Grob-Schlapbach, Marie, geb. 1921, von Wildhaus SG (Bahnhofstrasse 40, AH Nägelin). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Hintermann, Kurt, geb. 1922, von Beinwil am See AG (Muttenerstrasse 22). Wurde bestattet.

Ramseyer-Born, Verena Erna, geb. 1937, von Schlosswil BE (Talweg 35). Wurde bestattet.

Siegrist-Jegel, Elisabeth Lilly, geb. 1928, von Binningen BL (Vogelmattstrasse 18). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Tonelli-Rossi, Adele Maria, geb. 1931, von Cureggia TI (St. Jakobstrasse 52). Abdankung Freitag, 8. August, 14 Uhr. Besammlung Abdankungskapelle, Friedhof Blözen.

TagesWoche

Wir nehmen
Todesanzeigen für
alle Zeitungen der Region
entgegen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten:
Mo. bis Fr. von 8.30-12 Uhr und von 13-17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch

Kultur: Jazz und Klopffeister



Da ist bestimmt auch für Sie etwas dabei. Von oben links im Uhrzeigersinn: Im Rheinhafen gibts Freiluftfilme wie «Metropolis» oder «Zelig» in luftiger Höh. Dee Dee Bridgewater bezaubert am 8. August Jazz-Liebhaber im Konzertsaal

des Grand Casino Basel. Ebenfalls im Trocken (man weiss ja nie), und zwar im Museum Tinguely sind nach wie vor der Klopffeister und andere Objekt von Kristof Kintera zu sehen. Ein Heimspiel gibt beim Open Air Basel am 8. 8. Anna

Aaron samt bestens eingespielter Band. Und schliesslich «Cyclope» – das Artistenspektakel im Geist von Jean Tinguely läuft noch bis Ende September am Klybeckquai. Das heisst, vielleicht findet es sogar mal im Trocken statt.

Kulturtipps

Frischlufkur für Kulturfreaks

Am letzten Sommerferien-Wochenende vom 15. bis 17. August wird eine wahrhafte Musikfestival-Lawine die Baslerinnen und Basler in den Nachferien-Alltag schleudern. Ein paar Beispiele nur: Während die Acts des Open Air Basel auf dem Kasernenareal mit vornehmlich britischem Indie-Rock mit dem nahe gelegenen Im-Fluss-Restprogramm unter freiem Himmel um die Wette sounden werden, kann sich des Festival «Blues Now» wenige Meter weiter südöstlich im Volkshaus zumindest darauf

verlassen, als Indoor-Anlass von Nebengeräuschen unbehelligt zu bleiben. Doch auch die Tage davor und danach muss das Ausgehpublikum keineswegs darben. Zumindest nicht dasjenige, das auf Kino, bildende Kunst oder Musik aus ist – nur die Theaterfans werden sich noch ein paar Tage gedulden müssen, bis sie das Theaterfestival Basel Ende August in vollem Ausmass bedienen wird. Und dann sind auch noch die Open-Air-Kinos: Auf der Terrasse des Bernoulli-Silos

werden die 16-Millimeter-Rollen montiert. Wer lieber Züge als Wasser rauschen hört, kommt vor der Leinwand «Hinter dem Bahnhof» im St. Johann auf seine Kosten. tageswoche.ch/+38hx8 ×

www.openairbs.ch
www.bluesnow.ch/festival
www.theaterfestival.ch
www.neueskinobasel.ch/programm
www.hinterdembahnhofgehtdiesonneunter.ch

Ausflüge: Blumen und Schwellen



Das Freilichtmuseum Écomusée d'Alsace dokumentiert auf einem riesigen Gelände die Kultur der Elsässer. Es ist aufgebaut wie ein elsässisches Dorf aus dem frühen 20. Jahrhundert, mit Wohnhäusern, einem Bauernhof, einer Schule und Handwerksstätten. Dazwischen finden Veranstaltungen und Ausstellungen statt, natürlich kann man sich auch entsprechend verköstigen.
www.ecomusee-alsace.fr/de



Eine Wanderung von Hersberg über die Sissacherfluh und die Ruine Farnsburg nach Ormalingen dauert 3,5 Stunden. Im

Landgasthof Farnsburg hat man sich dann was aus der Hofmetzg verdient. (cok)
www.landgasthof-farnsburg.ch



Die Isteiner Schwellen am Alten Rhein sind ein tolles Ziel für Veloausflüge – auch mit Kindern. Feldwegtaugliche Räder sind von Vorteil, dafür ist die Strecke flach. Bei den Isteiner Schwellen sind die Plätze begehrt, hinter manchem Busch wird geblüht. Und der Restrhein mäandert hier so richtig natürlich vor sich hin. (dw)



Wer Freude hat an Blumen, ist hier genau richtig. Denn rund um das Landhaus Ettenbühl lädt ein grosser, traditionell englischer Garten zum Spaziergang. Die grüne (adrett gezüchtete) Natur mag zwar das Gemüt erfreuen, doch auch kulinarische Bedürfnisse können im Landhaus gestillt werden. (jh) www.landhaus-ettenbuehl.de



Wer hätte gedacht, dass es einen derart lauschigen Badeort in Stadtnähe gibt? Die renaturierte Birs zwischen Münchenstein und Arlesheim ist ein wahres Strand-Bijou mit einer echten Insel. Erreichbar mit Velo und Auto, für Spaziergänger sogar zu Fuss. (reb)

Super-Wechselkurse : 1,2240 nur gültig bei Barzahlung.
... geh lieber gleich zu Hieber unter Anderem in • Lörrach • Weil am Rhein • Binzen • Nollingen • Grenzach • Rheinfelden mehr Infos unter www.hieber.de

Hieber's Frische Center

Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen • Solange Vorrat reicht • Irrtum vorbehalten

Noch mehr tolle Angebote gibt's per E-Mail

Newsletter-Anmeldung unter www.hieber.de/newsletter

Angebot gültig von Montag, 04.08. bis Samstag, 09.08.2014

- | | |
|---|---|
| 
Rinderfilet aus Südamerika, zart und optimal gereift, 1 kg
€ 29.99
CHF 36,71 | 
Frische Putenschnitzel für eine kalorienbewusste Ernährung, 1 kg
€ 6.99
CHF 8,56 |
| 
San Marzano Tomaten aus Italien, Klasse I, 1 kg
€ 1.99
CHF 2,44 | 
Trauben weiß Sorte: Viktoria und Trauben blau Sorte: Palerie aus Italien, Klasse I, 1 kg
€ 2.22
CHF 2,72 |
| 
Frische Forellen aus der Region, 100 g
€ .88
CHF 1,08 | 
Gut & Günstig Deutsche Markenbutter 250-g-Packung (100 g = € 0,40)
€ .99
CHF 1,21 |
| 
Knorr Fix verschiedene Sorten, z. B. Spaghetti Bolognese 42 g (100 g = € 1,17), 1 Packung
€ .49
CHF 0,60 | 
Gut & Günstig Haltbare Milch 1,5% Fettgehalt, 1-L-Packung
€ .65
CHF 0,80 |
| 
Thomy reines Sonnenblumenöl 0,75-L-Flasche (1 L = € 1,85)
€ 1.39
CHF 1,70 | 
Chianti Riserva DOCG Tomaiolo 0,75-L-Flasche (1 L = € 5,99)
€ 4.49
CHF 5,50 |

Steinen

Maulburg

Schopfheim

Wehr

Baden-Württemberg

Mehr Infos:

Weitere Tipps und die genauen Adressen und weiterführende Informationen finden Sie auf unserer ausführlichen, interaktiven Karte online:
tageswoche.ch/themen/ausflugstipps

Inzlingen

Rheinfelden

(D)

(CH)

Rheinfelden

Möhl

Wallbach

● **Badi Rheinfelden**

Kanton Aargau

● **Camping und Schwimmbad Kaiseraugst**

Augst

Magden

- Restaurant
- Bar/Club
- Ausflugsziel/Badeort

Füllinsdorf

● **Landgasthof Farnsburg**

Frenkendorf

Kanton Basel-Landschaft

Liestal

Lausen

Itingen

Sissach

Bubendorf

● **Sormattfall**

Zunzgen

- **Bruderloch**
- **Rünenberger Giessen**
- **Wisenbergturm**

Mit dem Kauf des Satelliten-Start-ups Skybox erreicht das Google-Imperium eine neue Dimension: Der Konzern könnte uns bald schon offline über die Schulter schauen.

Big Brother aus dem Weltall

von Adrian Lobe

Mit einem Marktanteil von 90 Prozent ist Google die weltweit führende Suchmaschine. Google weiss, was wir suchen, und kann entsprechend seine Algorithmen optimieren. Mit personalisierter Online-Werbung verdient Google Milliarden. Doch das Geschäft im Netz ist dem Internetgiganten nicht genug. Mit der Übernahme des Satelliten-Start-ups Skybox Imaging will der Konzern aus Kalifornien sein Imperium auch aufs Weltall ausdehnen.

Sogenannte Low-Cost-Satelliten erleben derzeit einen beispiellosen Boom. Während Satellitenprojekte noch vor ein paar Jahren Milliarden Dollar verschlangen, können Satelliten mittlerweile für ein paar Hunderttausend Dollar in den Orbit geschickt werden – dank modernster Technik. Im Gegensatz zu den Ungetümen früherer Zeiten sind die kühlstrangkrossen Satelliten der neuen Generation nur ein paar Hundert Kilo schwer.

Einblicke ins Alltagsleben

Das amerikanische Unternehmen Planet Labs plant, bis Mitte 2015 131 Satelliten ins Weltall zu schiessen. Skybox schickte im November einen Satelliten ins All, der in der Lage ist, Videos von 90 Sekunden Länge mit 30 Frames pro Sekunde auf die Erde zu senden. Google war das Start-up eine halbe Milliarde Dollar wert. Mit dem Einsatz von Mikrosatelliten könnte Google Einblicke in unser tägliches Leben bekommen – selbst wenn wir Google gar nicht nutzen.

Skybox liefert Bilder mit einer Auflösung von einem Quadratmeter pro Pixel. Damit liessen sich gestochen scharfe Aufnahmen von Grundstücken machen. In den USA verfolgen Unternehmen bereits Autos in Parklücken, um Kaufprognosen zu erstellen. Luftaufnahmen von Schutthalden können die Produktivität von Minen verraten. Und Bilder von ramponierten Autos könnten Versicherungen sagen, ob die Schadensmeldung des Fahrzeughalters korrekt ist.

Von der Verschiffung von Gütern bis hin zum einzelnen Bauarbeiter – eine neue, ungeahnte Datenquelle liegt direkt über unseren Köpfen. Man muss sie nur erschliessen. Google kann die Daten aggregieren und so auf die Funktionsweise ganzer Volkswirtschaften schliessen. Erst in der Masse der Aufnahmen erwächst ihre Bedeutung. Man erkennt Muster, wenn sich Waren oder Personen von A nach B bewegen. Es ist Big Data in grossem Stil.

Aufnahmen und Infos aus dem Netz zeichnen ein genaues Bild der Nutzer.

Der Internetkonzern betreibt bereits den Dienst Google Earth in Zusammenarbeit mit Digital Global. Doch die statisch wirkenden Aufnahmen sind zum Teil schon mehrere Jahre alt und bilden die Realität nicht mehr ab. Deshalb will Google mit Skybox Bilder in Echtzeit generieren, die es in seine Dienste einspeist. In einer offiziellen Pressemeldung liess der Konzern verlauten, mit Skybox' Satelliten sollten die Dienste von Google Maps verbessert werden.

Doch in Wahrheit dürften sich ganz andere Absichten dahinter verbergen. Der Rechtsexperte Timothy Edgar, einst Berater der Obama-Regierung, sagt auf Anfrage: «Mit häufig aktualisierten Karten könnte es möglich sein, Verhaltensmuster aufzuspüren – etwa, wenn ein Auto an einer Auffahrt aufkreuzt. Google stellt eine grosse Gefahr für die Privatsphäre dar.»

Was nutzt ein Recht auf Vergessen werden, das der Europäische Gerichtshof in einer viel umjubelten Entscheidung entwickelt hat, wenn Google uns ständig überwacht? Für viele mag die Vorstellung, dass ein Konzern sie aus dem Weltall beobachtet, unbehaglicher sein als die Analyse ihrer Sucheingaben. Algorithmen erzeugen weniger Angst als omnipräsente Kameras. Doch in Verbindung mit den visuellen Daten können die Informationen aus dem

Netz veredelt werden – und ein detailliertes Bild der Nutzer zeichnen.

Die Welt wird zu einem Spiegel. «Google hat ein ausgesprochen erfolgreiches globales Unternehmen geschaffen, das gigantische Mengen an Informationen anhäuft, sie organisiert und ihren Nutzern zugänglich macht», sagt Edgar. «Zu diesen Nutzern gehören Individuen, Unternehmen sowie Regierungen und Geheimdienste. Es ist nicht schwer zu sehen, warum Google an der Satellitentechnologie interessiert ist.» Google will die Welt von oben sehen.

Ohne staatliche Erlaubnis dürfen Satelliten nicht ins Weltall geschossen werden. Doch wie Skybox-Chef Tom Ingersoll dem Magazin «Wired» berichtete, soll auch die US-Regierung Interesse an seinem Unternehmen bekundet haben. Die Nachrichtendienste und Google verfolgen ähnliche Ziele. Und kooperieren. Wie im Zuge der Spähaffäre bekannt wurde, hatte die NSA Zugriff auf Googlemail-Konten. Und womöglich bald auch auf Luftaufnahmen.

Timothy Edgar, von 2006 bis 2009 zuständig für Bürgerrechte beim Director of National Intelligence, dem Chef der US-Nachrichtendienste, erinnert sich: «Wir sollten die Privatsphäre-Problematik eines Gesetzentwurfs der Bush-Administration nach dem 11. September bearbeiten, der die Nutzung von Satellitenbildern auf die innere Sicherheit ausweiten wollte. Wir konnten diese Vorbehalte zum Teil ansprechen, indem wir auf strenge Datenschutzrichtlinien für die Sammlung und Nutzung informationeller Daten hinwiesen. Doch als privates Unternehmen unterliegt Google nicht denselben strengen Regeln. Deshalb stellt die Nutzung von detaillierten Satellitenbildern deutlich mehr Risiken für die Privatsphäre dar.»

Auflösung von einem halben Meter

Die übergeordnete Frage ist: Wer kontrolliert eigentlich den Weltraum? 1000 Satelliten kreisen im Weltall umher. Und es werden immer mehr. Das Weltraumrecht



Mit den Satelliten von Skybox möchte Google die Welt von oben sehen.

FOTO: SKYBOX IMAGING

als Teilgebiet des Völkerrechts ist kaum geregelt, das letzte Abkommen stammt aus dem Jahr 1967. Einigkeit besteht nur darüber, dass der Weltraum Nichtstaatsgebiet ist. Das heisst: Jeder Staat kann dort tun und lassen, was er will. Und transnationale Konzerne erst recht.

Der Satellitenexperte Craig Underwood, Direktor des Surrey Space Centre in Grossbritannien, sagt im Gespräch: «Ich bin sicher, dass Google Bilder mit der grösstmöglichen Auflösung schießen will. Die einzigen Restriktionen, die dem Unternehmen auferlegt sind, sind militärische Vorbehalte und die Gesetze der Physik.» Im Moment seien Aufnahmen mit einer Auflösung von einem halben Meter technisch

möglich. Die USA haben gerade erst die Erlaubnis für die zivile Nutzung auf 35 Quadratzentimeter reduziert.

Die eigentliche Gefahr liegt in der Nutzung von Drohnen.

Trotzdem glaubt Underwood, dass davon keine Gefahr für die Privatsphäre ausgehe: «Bei solchen Auflösungen können Autos zwar gesehen, aber nicht identifiziert werden. Die Menschen haben falsche Vorstellungen über die Leistungsfähigkeit der Aufnahmen, etwa dass Satelliten hereinzoomen

und Kennzeichen oder Zeitungen lesen können. Selbst das Teleskop Hubble erreichte, wenn man es auf die Erde richten würde, nur eine Auflösung von rund 15 Quadratzentimetern.»

Die eigentliche Gefahr liege in der Nutzung von Drohnen. Google kaufte jüngst den Solardrohnenhersteller Titan Aerospace. Die Drohnen, die eigentlich kleine Satelliten sind, sollen in rund 19 Kilometern Höhe Luftaufnahmen machen. «Diese Art von Bildern hat eine viel höhere Auflösung», bestätigt Underwood. Google könnte künftig also nicht nur wissen, was wir im Internet suchen und schreiben, sondern auch, was wir im Garten lesen.

tageswoche.ch/+48nf6

×

Der Migrationsexperte kritisiert die Ecopop-Initiative als fremdenfeindlich und neokolonialistisch. Die Ideologie dahinter sei über 200 Jahre alt.

«Ich unterstelle Ecopop Blindheit»

von Samuel Schlaefli

Pierre-Alain Niklaus trägt graue Jeans, ein weiss-blau gestreiftes Matrosenshirt und gelbe Sportschuhe. Er wirkt bübisch, und wären da nicht die grauen Strähnen in seinem dichten Haar, würde man ihm die 44 Jahre nicht geben. Er ist etwas angespannt, denn er habe nicht viel Erfahrung mit Interview- und Fototerminen, wie er selbst sagt. Ein Unscheinbarer, der das Scheinwerferlicht nicht für sich, sondern einzig für seine Überzeugungen sucht. Zum Beispiel für seine tiefe Ablehnung gegenüber der Ecopop-Initiative, die er in seinem neusten Buch «Die unheimlichen Ökologen» (Rotpunktverlag) gemeinsam mit dem grünen Nationalrat Balthasar Glättli beschreibt.

Pierre-Alain Niklaus, was stört Sie am meisten an der Ecopop-Initiative?

Die Initianten arbeiten mit Katastrophenszenarien und sprechen von Bevölkerungsexplosion. Menschen werden zu Zahlen, und die Bevölkerungsregulierung wird zum demografischen Planspiel. Man präsentiert uns Kurven und Zahlen, die eindrücklich scheinen, aber der Realität nicht gerecht werden. Zudem ist es immer eine Elite, bestehend aus Akademikern und Politikern, die versucht, ihre Vision eines tragbaren Bevölkerungswachstums durchzusetzen. Das war schon früher so. Diese Elite will darüber bestimmen, wer sich noch vermehren darf und wer nicht.

Sie unterstellen Ecopop eine rechts-konservative Haltung nahe am Rassis-

mus. Dies, obschon sich die Initianten in öffentlichen Auftritten und auf der Website vehement gegen diesen Vorwurf wehren.

Ich unterstelle Ecopop vor allem Blindheit! Der amerikanische Biologe Paul Ehrlich, auf den sich Ecopop beruft, grenzte sich kaum von rassistischen und migrationsfeindlichen Kreisen ab. Ich finde sein Buch «Die Bevölkerungsbombe» haarsträubend. Es ist frauenfeindlich, kolonialistisch ... ja, alles wüste. Sämtliche Gegenargumente, die nach der Veröffentlichung in den 1970er-Jahren laut wurden, werden von Ecopop ausgeblendet.

Wie sieht es mit aktuellen Verbindungen der Initianten zu rechten Politikern aus?

Pierre-Alain Niklaus ist in Biel-Benken aufgewachsen und hat in Basel Erdwissenschaften studiert. Nach einem Zivildienst bei der Freiplatzaktion für Asylsuchende und einem Studium für Soziale Arbeit in Genf gründete er die erste deutschschweizerische Anlaufstelle für Sans-Papiers in Basel. Seit 2012 leitet er die Organisation «NachbarNet». Niklaus (44) lebt mit seiner Partnerin und zwei Kindern im Basler Matthäusquartier. Ab 11. August ist sein gemeinsam mit Balthasar Glättli verfasstes Buch «Die unheimlichen Ökologen» im Buchhandel erhältlich.



Engagiert sich seit Jahren für Migrantinnen und Migranten in der Schweiz: Pierre-Alain Niklaus.

FOTO: NILS FISCH

Die Initiative kam nur zustande, indem der Unterschriftenbogen der rechtskonservativen «Schweizerzeit» von Ulrich Schlüer beigelegt wurde. Zudem hat Ecopop das Abstimmungsergebnis zur Masseneinwanderungsinitiative offiziell begrüsst. Erst die Öffnung nach rechts gab der Initiative den nötigen Schwung. Die Abgrenzung von rechtspopulistischen Kreisen ist deshalb unglaublich.

«Die Initianten wollen die Geburtenkontrolle in Entwicklungsländern in die Schweizer Verfassung schreiben. Das ist absurd!»

Was die Schweiz betrifft, will Ecopop die Überbevölkerung und damit unsere ökologischen Probleme einseitig durch die Begrenzung der Migration auf 0,2 Prozent bekämpfen. Das wären rund 16 000 Personen pro Jahr, also noch rund ein Viertel der aktuellen Migranten. Wieso diese Konzentration auf die Migration?

Für Ecopop sind alleine die anderen an unseren Umweltproblemen schuld. Die Migranten und diejenigen in der Dritten Welt, die sich zu fest vermehren. Dabei wird negiert, dass die Schweiz kräftig im globalen Kapitalismus mitmischte, der uns die heutigen Umweltprobleme, wie den ungebremsten CO₂-Anstieg und die Rohstoff-Ausbeutung, eingebrockt hat. Auch dass die Schweizer Wirtschaft einen bedeutend grösseren ökologischen Fussabdruck hat als jene der meisten anderen Länder, interessiert Ecopop nicht.

Die globale Überbevölkerung will Ecopop bekämpfen, indem zehn Prozent der Schweizer Entwicklungshilfe in die Verhinderung von Geburten in Entwicklungsländern fließen sollen. Was stört Sie daran?

Etwas karikiert: Man geht davon aus, die Frauen in der Schweiz und in Europa seien so vernünftig und gebildet, dass man ihnen die Verantwortung darüber lassen kann, wie viele Kinder sie haben wollen. Eine Frau in Kamerun, in der Elfenbeinküste oder in Nigeria aber braucht erzieherische Massnahmen; die kann nicht rational entscheiden, wie viele Kinder sinnvoll sind. Natürlich distanziert sich Ecopop von jeglichem Neokolonialismus. Gleichzeitig wollen die Initianten die Geburtenkontrolle in Entwicklungsländern in die Schweizer Verfassung schreiben. Das ist absurd!

Die Ecopop-Initianten kommen aus allen Lagern: Aus dem Umkreis der rechtspopulistischen Schweizer Demokraten, aus feministisch-emanzipatorischen und akademischen Kreisen. Grüne sind dabei und Agronomen. Was verbindet sie?



«Die Abgrenzung von rechtspopulistischen Kreisen ist unglaublich.» FOTO: NILS FISCH

Der Mangel an jeglichem historischem Bewusstsein: Der westliche Kolonialismus, die Menschenrechtsverletzungen bei Familienplanungs-Programmen in der Dritten Welt seit Ende des Zweiten Weltkriegs – das alles spielt für Ecopop keine Rolle. Die Ecopop-Initianten stellen sich in der Öffentlichkeit gerne als Tabubrecher dar, die das Thema «Bevölkerungsexplosion» nun erstmals auf den Tisch bringen. Wirft man einen Blick in die Geschichte, merkt man, dass diese Debatten alle schon längst stattgefunden haben.

Wann fürchteten sich die Menschen erstmals vor Überbevölkerung?

Das Bevölkerungsgesetz von Thomas Malthus stammt aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Er – selber aus der privilegierten Oberschicht – wollte, dass die Armen arm bleiben, und sprach sich gegen jegliche sozialen Gesetze in England aus, weil diese eine verantwortungslose Vermehrung unter den Armen fördern würden. Die Bevölkerung wachse exponentiell, während die Nahrungsmittelproduktion nur linear wachse, so seine Begründung. Vordergründig ging es also um Ernährungssicherheit.

Blieb die Angst vor Hunger das Hauptargument für die staatlich geförderte Bevölkerungsregulierung im 20. Jahrhundert?

Nein, es folgten eugenische und später geostrategische Argumentationen. Der Zoologe Ernst Haeckel plädierte dafür, dass die minderwertigen Bestandteile der Gesellschaft ausgemerzt werden müssen. Eine Ideologie, die sich rasch in ganz Europa ausbreitete. Gleichzeitig wurde in den USA die Rockefeller-Dynastie mit Erdöl steinreich. Ein Teil des Vermögens floss zum Steuersparen 1913 in eine Stiftung, die unter anderem den «Population Council» finanzierte. Dort stand von Beginn an die Bevölkerungsregulierung in der Dritten Welt im Fokus. Die ersten Mitglieder waren bekennende Eugeniker; wobei die guten Gene natürlich diejenigen der weissen Oberschicht waren, während die schlechten in den vom Kommunismus bedrohten Drittstaaten ausgemacht wurden. Man fürchtete die demografische Entwicklung, welche die eigene Vormachtstellung gefährdet hätte.

In den 1970er-Jahren erschienen die beiden wissenschaftlichen Bestseller «Grenzen des Wachstums» des Club of Rome und «Die Bevölkerungsbombe» des amerikanischen Biologen Paul Ehrlich. Welche neue Dynamik kam damit in die Überbevölkerungsdebatte?

Mein Vater war selbst ein Akademiker und Anti-AKW-Aktivist, der auch in Kaiser-augst mit dabei war. Ich erinnere mich, dass in seinem Umfeld bereits damals von Überbevölkerung die Rede war. Das ökologische Argument verdeckte nun die inhumanen und unschönen Seiten der Bevölkerungsregulierung. Sie war mehrheitsfähig geworden und wurde von Teilen der Umweltbewegung übernommen.

Kein Wunder, schliesslich wirken die demografischen Zahlen auch angsteinflössend: Die Menschheit hat sich seit 1950 beinahe verdreifacht. Nach der mittleren Variante der UNO-Prognose könnte die Welt bis 2100 elf Milliarden Menschen zählen. Die Hälfte des absoluten Wachstums findet dabei in nur acht Ländern statt, sechs davon in Afrika. Alles kein Problem?

Ich sage nicht, dass eine Welt mit elf Milliarden Menschen besser ist als eine mit sieben Milliarden, wie heute. Aber es ist eine Illusion, dieses Wachstum technokratisch bekämpfen zu können. Die Ecopop-Leute nehmen einfach eine Formel aus Paul Ehrlichs Buch, die «PAT-Formel», die besagt: Umwelteinwirkung ist gleich die Bevölkerungszahl mal Wohlstand pro Kopf multipliziert mit einem Faktor für technologischen Fortschritt. Für Ecopop ist die Lösung unserer Umweltprobleme demnach ganz simpel: Man muss einfach das P, also die Bevölkerung reduzieren.

«Hunger ist keine Folge der Überbevölkerung, sondern von fehlendem Zugang zu Land, Ausbildung, Wissen und Technologie.»

Aber Fakt bleibt, die Weltbevölkerung wächst um rund 80 Millionen Menschen pro Jahr, und die menschliche Einwirkung auf die Natur nimmt dadurch weiter zu.

Subsahara-Afrika hat heute eine Bevölkerungsdichte von 36 Personen pro Quadratkilometer; in Westeuropa beträgt sie 172. Überbevölkerung ist weitgehend ein Gedankenkonstrukt. Und der «Peak Child», die höchste Wachstumsrate, wurde bereits in den 1970er-Jahren mit zwei Prozent erreicht. Seither sinkt sie, und heute sind wir bei etwas mehr als einem Prozent. Laut Prognosen wird die Rate bis Ende Jahrhundert weltweit auf null zurückgehen. Dazu sind keine technologischen Eingriffe nötig, sondern die Verringerung der Armut und die Bildung von Frauen. Beide Faktoren korrelieren nämlich negativ mit dem Bevölkerungswachstum. Wer bitterarm ist, keine Rente hat, wo Landwirtschaft noch Handarbeit ist und Brennholz der einzige Energieträger, wo man darauf hofft, dass mindestens ein Kind eine Ausbildung besuchen kann und den

ANZEIGE

Wohnen

Das TagesWoche-Magazin über Bauen und Wohnen in der Nordwestschweiz

Nächste Ausgabe:
26. September 2014



Neue Medien Basel AG
Telefon 061 561 61 50
info@neuemeditenbasel.ch

Ausstieg aus der Armut schafft, dort kann es aus individueller Sicht durchaus sinnvoll sein, viele Kinder zu haben.

Und was ist mit der Ernährung von elf Milliarden Menschen?

Das Argument wurde immer wieder bemüht. Ich bin überzeugt, dass wir elf Milliarden ernähren können. Hunger ist keine Folge der Überbevölkerung, sondern von fehlendem Zugang zu Land, Ausbildung, Wissen und Technologie. Selbst die Irische Hungersnot, die von Malthus-Anhängern gerne als Beweis für dessen Thesen angeführt wurde, beweist bei näherer Betrachtung, wie wichtig sozio-ökonomische Rahmenbedingungen für Hungerkatastrophen sind. Man kann globale Umweltfragen nicht von den sozialen Fragen trennen. Die Ausbeutung der Menschen muss genauso interessieren wie die Ausbeutung der Natur. Schon nur deshalb, weil Armut einer der wichtigsten Faktoren für viele Kinder ist.

«Was gibt mir das Recht, beispielsweise Kamerun zu sagen, dass es nicht mehr wachsen darf?»

Naturschutz ist für Sie also unweigerlich mit einem Kampf gegen den Kapitalismus verbunden?

Was gibt mir das Recht, beispielsweise Kamerun zu sagen, dass es nicht mehr wachsen darf? Nach den Zielen der 2000-Watt-Gesellschaft hätten drei Viertel der Menschheit nach wie vor das Recht auf quantitatives Wachstum. Doch die wohlhabenden Länder haben eine Verantwortung: Sie können aufzeigen, wie Wohlstand auch ohne wirtschaftliches Wachstum und ohne Abhängigkeit von fossilen Energieträgern möglich ist. Das bedeutet eine Abkehr von der Wegwerfgesellschaft und eine Hinwendung zu mehr Suffizienz.

Gehen Sie diesbezüglich mit gutem Beispiel voran?

Ja, ich denke schon. Unsere Familie hat kein Auto; wenn wir trotzdem mal eins brauchen, nutzen wir Carsharing. Wir unterstützen die regionale Vertragslandwirtschaft mit einem Gemüse-Abo vom Birmatterhof. Wir leben mit einer vierköpfigen Familie in einer Stadtwohnung von rund hundert Quadratmetern. In den letzten zehn Jahren bin ich ein einziges Mal geflogen. Doch ich will nicht mit meinem Lebensstil missionieren. Es ist auch eine staatliche Aufgabe, Rahmenbedingungen zu schaffen, die ein suffizientes Leben überhaupt ermöglichen.

Sie haben sich in Basel nicht durch den Kampf für ökologische Anliegen, sondern für die Rechte von Sans-Papiers einen Namen gemacht. Gibt es da eine Verbindung?

Ja, es geht in beiden Fällen um globale Gerechtigkeit. Und auch bei der Migration

gibt es diese Vorstellung, dass man sie steuern kann wie den Wasserstrahl, indem man den Hahn auf- oder zudreht. Und sowohl im politischen Mainstream als auch bei Ecopop heisst es: Wir wollen nur noch Hochqualifizierte. Dabei wird total verkannt, dass hochqualifizierte Migration immer auch niedrigqualifizierte mit sich zieht. Die einen arbeiten Tag und Nacht und sind auf die anderen angewiesen, um ihren Alltag zu managen – egal ob Putzfrau, Pizzakurier oder Kindermädchen.

Sie haben 2002 in Basel die erste Anlaufstelle für Sans-Papiers in der Deutschschweiz gegründet und zwei Bücher zum Thema geschrieben. Wie hat sich die Situation für die Sans-Papiers während der vergangenen zwölf Jahre verändert?

Sie ist nach wie vor schlecht, und die öffentliche Debatte wurde sehr viel härter. Vor allem auf Bundesebene. Wir haben bei den Anlaufstellen Studien und Berichte verfasst, um zu zeigen, wie die Situation für die Betroffenen ist, dass es Lösungen für Bereiche wie die Hauswirtschaft braucht und dass eine gewisse Anzahl Personen legalisiert werden könnte. Das wäre auch im Interesse der Arbeitgeber. Aber wir finden kein Gehör und sind einem Dauerbombardement vom rechten politischen Flügel ausgesetzt. Die Mitte hat kapituliert. Differenzierte Argumente haben in diesem Klima keinen Platz. Nach dem Ergebnis vom 9. Februar sowieso nicht mehr.

Wie hat sich die Arbeit mit den Sans-Papiers seit dem Ja zur Masseneinwanderungsinitiative verändert?

Wir haben immer daran gearbeitet, dass die Sans-Papiers in der Öffentlichkeit ein Gesicht erhalten. Vereinzelt gingen auch Leute an die Öffentlichkeit und schilderten ihre Lage, ohne dass sie sich dadurch gefährdeten. Das finde ich etwas vom Wichtigsten, und in diesem Bereich haben wir mit der Anlaufstelle viel erreicht. Nach dem Ergebnis vom 9. Februar könnten nun viele aus Angst wieder vermehrt in den Untergrund abtauchen. Auf der anderen Seite hoffe ich, dass die Städte in Zukunft selbstbewusster auftreten, weil sie merken, dass die neuen Bestimmungen nicht funktionieren. Damit könnte ihre Autonomie in der Frage der Sans-Papiers grösser werden.

Was ist aus dem «Basler Modell» geworden, das die Anlaufstelle vor einem Jahr präsentiert hat und das die Situation der Basler Sans-Papiers mit drei konkreten Massnahmen verbessern soll?

Da sind wir immer noch dran. Wir wollen zusammen mit der Basler Regierung – unabhängig von den nationalen Debatten und vom Parlament – Spielräume ausloten. Denn laut Artikel 30b im Ausländergesetz gibt es zwei Ausnahmen für Zulassungsbeschränkungen: den Härtefall und wichtige öffentliche Interessen. Im Hauswirtschaftsbereich könnte man mit Letzterem argumentieren. Wir sind überzeugt, dass die Hochqualifizierten in Basel nur dank den Sans-Papiers funktionieren und dass die

Basler Wirtschaft deshalb von ihnen abhängig ist.

Was ist für Sie das grösste Verdienst der Basler Anlaufstelle?

Heute gibt es bei den Behörden einen minimalen Respekt im Umgang mit Sans-Papiers. Den mussten wir aber hart erkämpfen. Das ging so weit, dass wir 2006 ein Kirchenasyl für eine ecuadorianische Familie organisierten, die ausgeschafft werden sollte. Wir fanden einfach: Das geht so nicht mehr! Die Menschen wurden nicht ernst genommen, und kurz zuvor waren gleich mehrere Familien weggewiesen worden.

Wie haben Sie reagiert?

Am Abend vor dem Ausreisegespräch habe ich dem Leiter des Basler Migrationsamtes, Michel Girard, ein freundliches Mail geschrieben, dass die Familie am folgenden Tag nicht kommen würde. Wir machten den Fall öffentlich, mussten danach viel Zeit und Geld investieren und ein psychologisches Gutachten für die Mutter erstellen lassen. Am Ende konnte die Familie bleiben. Das war vor allem deshalb ein Erfolg, weil Sans-Papiers danach etwas respektvoller behandelt wurden.

2009 haben Sie die Leitung der Anlaufstelle abgegeben. Weshalb?

Die Pionierphase war vorbei, und ich habe selbst schon Organisationen erlebt, in denen der Pionier zu lange geblieben ist. Man brennt auch recht schnell aus, denn die Ohnmacht angesichts der rechtlichen Situation ist gross, und man kriegt stets das Gefühl, gegen eine Wand anzureden.

«Bei einem Ja zu Ecopop würde die Schweiz borniert, bünzlig, ausgrenzend bis zum Äussersten, von allen guten Geistern verlassen.»

Heute leiten Sie in Teilzeit das «NachbarNet», ein Netzwerk für Nachbarschaftshilfe in Basel. Ist Ihre Karriere als Aktivist damit abgeschlossen?

Nein, ich bin nach wie vor im Vorstand der Anlaufstelle, und das Thema ist noch immer meine Herzensangelegenheit. Im Moment könnte ich mir auch vorstellen, wieder in die Arbeit mit Migranten einzusteigen. Denn es gibt heute viel zu wenig Widerstand gegen die Dampfwalze von rechts.

In was für einer Schweiz würden wir leben, wenn die Ecopop-Initiative am 30. November vom Volk angenommen würde?

Total borniert, bünzlig, ausgrenzend bis zum Äussersten, von allen guten Geistern verlassen! In einer Schweiz, die einem Mythos nachhängt, der nichts mehr mit der Realität zu tun hat.

tageswoche.ch/+6bkdq

x

GESCHICHTEN UND MENSCHEN DER WOCHE



Back to Basel

Zwei Katamarane werden von Sardinien nach Basel überführt – auf dem Seeweg.

Seite
26

Türkei

Der türkische Premier Erdogan setzt sich nicht nur beim Fussball als Siegertyp in Szene.

Seite
28

Havarie

Ein verunfalltes Baggerschiff verursacht auf dem Rhein eine Massenkarambolage.

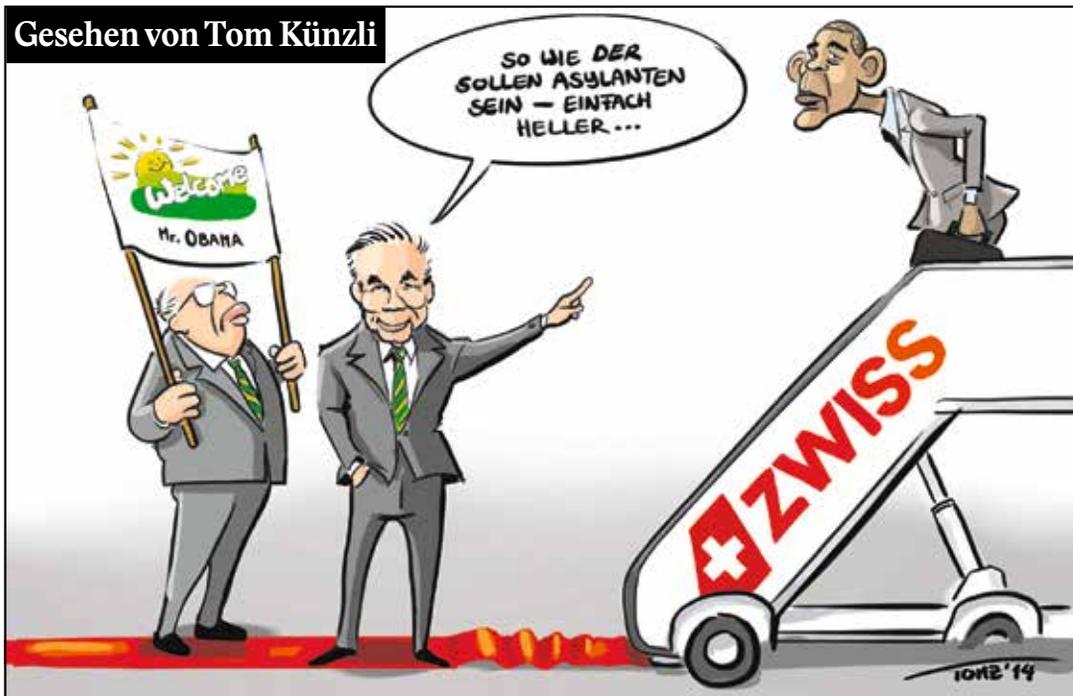
Seite
30

Graffiti

Sprayer verwandeln Tramwaggons auf den Linien 15 und 16 in eine rollende Ausstellung.

Seite
31

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.

Back to Basel

Mit dem Schiff von Sardinien nach Basel

von Daniel Bötticher, Nina Goldmann und Janine Pulfer

Trockener Unterricht sieht anders aus: Zwischen 2000 und 2002 durften die Schülerinnen und Schüler der Freien Mittelschule Baselland (FOS) eigenhändig zwei Segelschiffe bauen.

Seither sind die Schiffe im Einsatz und ermöglichen es jungen Leuten zu segeln. Diverse Törns werden jährlich realisiert, zum Beispiel in Zusammenarbeit mit Unisport und dem Akademischen Sportverband Zürich (ASVZ). 2007 wurde ein grosses Projekt namens «Transatlantic» durchgeführt.

Doch jetzt müssen die beiden Katamarane Solea und Planado in den heimischen Hafen nach Basel zurück, wo sie generalüberholt und für weitere zehn Jahre seetauglich gemacht werden sollen.

Für die Rückführung der beiden Schiffe hat FOSSailing «Back to Basel» initiiert. An dem Projekt nehmen zwölf junge Erwachsene teil, die Crew ist zusammengewürfelt aus Menschen mit verschiedenen Hintergründen. Die Motive für die Teilnahme sind vielfältig: Abenteuer erleben, Segelausbildung, einfaches Leben auf dem Schiff oder zwischenmenschliche Herausforderung während vier Monaten. Bei seiner Rückkehr wird das Team in einer Ausstellung Eindrücke der Reise und des Meeres präsentieren.

Einen genauen Zeitplan lässt das Wetter nicht zu. Die groben Eckdaten der Reise sind aber folgende: Segeln nach Gibraltar bis Ende August, Ankunft in England Anfang Oktober, Rheinfahrt ab November, Ankunft in Basel am Freitag, 28. November 2014.

tageswoche.ch/+yyj30 ×



Die Crew testet ihre Drohne für Aufnahmen aus der Vogelperspektive.

FOTOS: DANIEL BÖTTICHER



Hier wird das Satellitentelefon neu verkabelt.



Die Crew schaut gespannt den neuen Drohnenfilm an.



Präsidententreffen: Der französische Staatspräsident François Hollande, der deutsche Bundespräsident Joachim Gauck und Markus Moehring, Leiter des Dreiländermuseums Lörrach (v.l.) am Hartmannsweilerkopf im Elsass, wo in den Kriegsjahren 1915 und 1916 schätzungsweise bis zu 30000 deutsche und französische Soldaten ums Leben kamen.

FOTO: DREILÄNDERMUSEUM LÖRRACH

Zahl der Woche

8,3

von Hannes Nüsseler

Nach den dramatischen Hochwasserwerten des Rheins in den vergangenen Wochen erschüttert uns eine neue Zahl: 8,3 Liter. So viel reinen Alkohol hat sich der durchschnittliche Schweizer im vergangenen Jahr zugeführt oder besser: so wenig. In den Achtzigerjahren etwa betrug der Alkoholkonsum pro Kopf rund 11 Liter reinen Alkohol. Während die Weintrinker leicht zugelegt haben, ist vor allem der Verbrauch von Bier und Spirituosen stark gefallen. Der Bund macht dafür einen verregneten Frühling und Herbst verantwortlich – Schuld hat eben immer das Wetter.

tageswoche.ch/+76nn5

×

Bank Coop

Sandra Lienhart übernimmt das Ruder bei der Bank Coop

Von Daniel Faulhaber

Der Verwaltungsrat der Bank Coop hat Sandra Lienhart am Mittwoch zur Vorsitzenden der Geschäftsleitung ad interim ernannt. Lienhart war bislang stellvertretende Vorsitzende und Leiterin des Geschäftsbereichs Vertrieb der Bank. Sie übernimmt ihre neue Aufgabe von Andreas Waespi, der im Juli 2014 seine Kündigung eingereicht hat.

Waespi wird ab 2015 als Direktionspräsident der Aargauer Kantonalbank walten. Der Verwaltungsrat und der bisherige CEO Andreas Waespi sind übereingekommen, Waespi von seiner Aufgabe als CEO zu entbinden und ihn für die restliche Zeit der Kündigungsfrist freizustellen. Der Schritt garantiere eine bestmögliche Abgrenzung

der Interessen von Andreas Waespi in der Phase des Übergangs vom bisherigen zum neuen Arbeitgeber, heisst es in einer Medienmitteilung der Bank.

Die Stelle als CEO ist mit einem Posten bei der Basler Kantonalbank verbunden, wie die BKB mitteilt: «Sandra Lienhart übernimmt ebenfalls die Funktion der interimistischen stellvertretenden Vorsitzenden der Konzernleitung der BKB.» Die Ernennung erfolge im Einklang mit dem Organisationsreglement des Konzerns, wonach die Vorsitzende der Geschäftsleitung der Bank Coop das Vizepräsidium der Konzernleitung einnimmt.

Definitive Nachfolge gesucht

Die Nachfolge von Sandra Lienhart als Leiterin Vertrieb wird interimistisch von ihrem bisherigen Stellvertreter Fabian Wetter wahrgenommen. Wetter wird zudem zum interimistischen Mitglied der Geschäftsleitung ernannt. Über die definitive Nachfolge von Andreas Waespi wird der Verwaltungsrat in den nächsten Monaten entscheiden. Ein entsprechendes Auswahlverfahren wurde vor Monatsfrist initiiert, teilt das Unternehmen mit.

Der Hauptsitz der Bank Coop AG befindet sich in Basel, allerdings handelt es sich beim Unternehmen um eine gesamtschweizerisch tätige Bank.

tageswoche.ch/+5ar7u

×

ANZEIGE

TagesWoche

Kundencenter Basel Mitte

Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der Ecke Rümelinsplatz / Grünfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30-12 und 13-17 Uhr
info@neuedienbasel.ch



Erdogan ist mächtiger denn je – und er will noch höher hinaus

FOTO: REUTERS/MURAD SEZER

Reaktionen aus der Community

von Piet Westdijk
 • Ich habe Angst. Herr Erdogan zeigt die Züge eines Putin. Die Kombination aus einem konservativen Islam und wirtschaftlich liberalen Zügen fördert nicht unbedingt ein Demokratieverständnis, wie ich es mir für wirtschaftlich wachsende Nationen wünsche.

Türkei

Erdogan – der neue Atatürk

von Gerd Höhler n-ost

Fussball ist Recep Tayyip Erdogans grosse Leidenschaft. Fast hätte er als Jugendlicher statt der politischen Laufbahn eine Karriere als Profi-Kicker eingeschlagen. Der türkische Premier liess sich also nicht lange bitten, als ein prominenter Ersatzspieler für ein Freundschaftsspiel zur Einweihung des neuen Fatih-Terrim-Stadions in Istanbul gefragt war.

Als es 0:3 gegen seine Mannschaft stand, hielt es den 60-jährigen Erdogan nicht länger auf der Bank. Er stürmte aufs Spielfeld und schoss innerhalb von 15 Minuten drei Tore – ohne nennenswerte Störversuche gegnerischer Abwehrspieler. Erdogans Team konnte die Partie schliesslich klar für sich entscheiden. Die Botschaft des vom Fernsehen übertragenen Matches war klar: Mit Erdogan gewinnt man.

Daran sollen die türkischen Wähler denken, wenn sie am Sonntag zu den Urnen gehen, um einen neuen Staatspräsidenten zu wählen. Der Sieger scheint bereits festzu-

stehen. Offen ist lediglich, ob Erdogan im ersten Durchgang die erforderliche absolute Mehrheit erreicht oder sich zwei Wochen später einer Stichwahl stellen muss. Jüngste Umfragen sehen ihn bei 52 bis 56 Prozent. Die zwei anderen Kandidaten, der von den beiden grössten Oppositionsparteien nominierte Wissenschaftler Ekmeleddin Ihsanoglu und der Kurdenpolitiker Selahattin Demirtas, gelten als chancenlos.

Es scheint, als sei der Stürmer Erdogan nicht zu stoppen. Eine Gefängnisstrafe wegen islamistischer Hetze Ende der 1990er-Jahre? Ein damals gegen ihn verhängtes lebenslanges Politikverbot? Längst vergessen. Ein Verbotsverfahren im Jahr 2008 gegen seine islamisch-konservative Gerechtigkeits- und Entwicklungspartei (AKP) überstand Erdogan ebenfalls.

Die Massendemonstrationen gegen seinen autoritären Regierungsstil im vergangenen Sommer konnten ihm nichts anhaben. Auch die im vergangenen Dezember erhobenen Korruptionsvorwürfe scheinen folgenlos zu bleiben.

Erdogans Kernwähler, die konservativen, frommen Anatolier, interessieren sich ohnehin nicht für die Bestechungsaffäre. Auch Themen wie die Internetzensur oder Erdogans merkwürdiges Verständnis von Gewaltenteilung lassen sie kalt. Je stärker Erdogan polarisiert, wie etwa durch die brutalen Polizeieinsätze, mit denen er mitt-

lerweile jede Demonstration im Keim ersticken lässt, desto fester schliessen sich die Reihen seiner Anhänger.

Kampf bis aufs Messer

Dasselbe gilt für Erdogans aggressive Auftritte in der Aussenpolitik, etwa seine Hetzreden gegen Israel. Die Anhänger verehren ihn als «Weltführer», «grossen Meister» und Vater des türkischen Wirtschaftswunders (siehe Beitrag auf der gegenüberliegenden Seite).

Nachdem Erdogan zahlreiche Polizisten, Staatsanwälte und Richter strafversetzen liess, sind die Korruptionsermittlungen, die bis ins engste familiäre Umfeld des Premiers hineinreichten, weitgehend abgewürgt. Damit ist wohl auch die Kraftprobe Erdogans mit seinem mächtigsten Widersacher entschieden, dem islamischen Kleriker Fethullah Gülen. Den sieht der Premier als Drahtzieher der Korruptionsvorwürfe und bekämpft ihn bis aufs Messer.

Die Säuberungen von Polizei und Justiz, wo Gülen viele Gefolgsleute hatte, seien nur der Anfang, kündigte Erdogan an. In den USA bemüht er sich um eine Auslieferung des Reform-Predigers Gülen, der seit 1999 im selbstgewählten Exil in Pennsylvania lebt und von dort ein globales Netzwerk von Bildungseinrichtungen steuert.

Erdogan ist mächtiger denn je. Aber er will noch höher hinaus. Mit dem Einzug in

den Präsidentenpalast auf dem Cankaya-Hügel über Ankara möchte er seine Karriere krönen. Hier residierte einst Mustafa Kemal, der Republikgründer. Auf ihn geht die Westorientierung der modernen Türkei zurück. Er gab dem Land das lateinische Alphabet und den westlichen Kalender, schrieb die strikte Trennung von Staat und Religion fest.

Er plant schon eine neue Verfassung

Der Zuname Atatürk, den er 1934 wählte, bedeutet «Vater der Türken». Jetzt schickt sich Erdogan an, diese Rolle zu übernehmen. Er regiert die Türkei seit elf Jahren und vier Monaten – länger als irgendein Premierminister seit Beginn der Mehrparteien-Ära 1946. Erdogan hat bereits als Regierungschef die Türkei geprägt wie kein zweiter Politiker seit Atatürk.

Nun steht er vor dem Sprung ins höchste Staatsamt. Erstmals bestimmen die Türken jetzt ihr Staatsoberhaupt in direkter Wahl. Erdogan leitet daraus eine besondere Legitimation ab: Er werde kein «zeremonieller» Präsident sein, sondern die Befugnisse seines Amtes voll ausschöpfen. Damit nicht genug. Erdogan hat eine tiefgreifende Reform des türkischen Grundgesetzes angekündigt, eine neue Präsidialverfassung, die dem Staatsoberhaupt eine umfassende Machtfülle geben soll.

Für Erdogans Gegner ist diese Vorstellung ein Albtraum. Sie fürchten, dass der ohnehin zunehmend selbstherrlich agierende Premier als Staatschef völlig die Bodenhaftung verlieren und sich zum Despoten aufschwingen könnte. Kritische Stimmen in den Medien werden immer seltener. Wenn ihm ein Zeitungsartikel oder eine TV-Sendung missfällt, greift Erdogan nach eigenem Eingeständnis gern selbst zum Telefon, um Chefredaktoren und Herausgeber zu einer staatstragenden Haltung anzumahnen.

Erdogan spricht bereits von einer «neuen Türkei». Wie sie aussehen könnte, liess jetzt sein Vize-Premier Bülent Arinc durchblicken. Er diagnostizierte einen «moralischen Verfall», der seine Gründe vor allem darin habe, dass die türkischen Frauen zu viel lachen, zu lange Handy-Telefonate führen und zu viel Auto fahren. Das sei mit dem Gebot der Keuschheit unvereinbar, erklärte Arinc.

Er gilt als ein möglicher Nachfolger Erdogans im Amt des Regierungschefs. Ein anderer Name, der genannt wird, ist der von Aussenminister Ahmet Davutoglu. Bei den sind treue Gefolgsleute Erdogans. Egal wer neuer Premierminister wird, viel wird er unter Staatschef Erdogan ohnehin nicht zu sagen haben.

tageswoche.ch/+d324c



1974 landeten diese Veteranen auf Zypern, heute behindert die Besetzung die EU-Integration. FOTO: REUTERS

Türkei

Eiszeit zwischen EU und Ankara

von Gerd Höhler n-ost

Schon 1959 bewarb sich Ankara um eine Mitgliedschaft in der damaligen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG). Doch erst im Dezember 2004 entschieden die Staats- und Regierungschefs der EU, Beitrittsgespräche mit der Türkei aufzunehmen. Zuvor hatte das Land Reformen wie die Abschaffung der Todesstrafe, ein Folterverbot, eine Stärkung der Versammlungsfreiheit sowie mehr Rechte für die kurdische Minderheit beschlossen.

Die Verhandlungen begannen im Herbst 2005. Sie wurden aber bereits nach einem Jahr wieder eingefroren wegen des ungelösten Konflikts um Zypern, dessen Nordteil die Türkei seit 1974 besetzt hält. Als Erdogan die Massenproteste letzten Sommer von der Polizei niederknüppeln liess und eine Internetzensur verhängte, gab es in der EU Stimmen, die einen Abbruch der Beitrittsverhandlungen forderten. Andere fanden, gerade jetzt müssten die Verhandlungen neu belebt werden, um Einfluss auf die Türkei nehmen zu können.

Dort ist die anfängliche Europa-Euphorie aber längst in Enttäuschung umgeschlagen. Hielten noch 2004 drei Viertel der Türken den EU-Beitritt für eine «gute Sache», sind es jetzt nur noch 38 Prozent.

Auch unter den Politikern in Ankara macht sich Frustration breit. Wenn die EU die Beitrittsverhandlungen weiter verschleppe, werde sich die Türkei «anderweitig umsehen», erklärte Erdogan.

Für türkische Oppositionelle wird die europäische Perspektive allerdings attraktiver: Sie setzen auf die EU als treibende Kraft für demokratische Reformen und als Wächter über den Rechtsstaat, den manche unter Erdogan bereits in Gefahr sehen.

tageswoche.ch/+0yg3s

Türkei

Die Spätfolgen des Booms

von Gerd Höhler n-ost

Bei der Präsidentschaftswahl will Erdogan, wie schon bei den Kommunalwahlen Ende März, seinen grössten Trumpf ausspielen: das türkische Wirtschaftswunder. Das Pro-Kopf-Einkommen hat sich in seinen elfenhalb Regierungsjahren fast verdreifacht. Die Realeinkommen sind um fast 50 Prozent gewachsen. Das Wirtschaftswachstum erreichte im Schnitt der letzten zehn Jahre rund sechs Prozent. Das Land rückte unter den weltgrössten Wirtschaftsnationen auf einen beachtlichen 17. Rang vor. Bis 2023, wenn sich die Gründung der Republik zum 100. Mal jährt, will Erdogan sein Land unter die zehn grössten Wirtschaftsnationen führen.

Doch inzwischen hat sich der Boom am Bosphorus abgekühlt. Dieses Jahr wird die Wirtschaft wohl nur um 2,3 Prozent wachsen – zu wenig für ein Schwellenland. In den vergangenen zehn Jahren profitierte die Türkei vom Zustrom ausländischen Risikokapitals. Rund 400 Milliarden Dollar flossen ins Land. Die Banken schwammen in Liquidität und gaben bereitwillig Kredite. So wurde der private Konsum angekurbelt – mit der Folge, dass sich die Verschuldung der Privathaushalte seit 2004 inflationsbereinigt fast verfünffacht hat.

Die hohe private Verschuldung ist eine Zeitbombe. Denn seit sich in den USA ein Ende der ultralockeren Geldpolitik abzeichnet, ziehen viele Investoren ihre Gelder aus Schwellenmärkten wie der Türkei ab. Dadurch treten nun die Strukturschwächen der türkischen Wirtschaft zutage: geringe Produktivität, wenig Innovationskraft, hohe Importabhängigkeit und Exportschwächen, die zu einem chronisch hohen Leistungsbilanzdefizit führen.

tageswoche.ch/+s2qz8



Das Bagger- und Kiesschiff Merlin ist derzeit beim Dreiländereck mit Stahlseilen befestigt.

FOTO: LIVIO M. STÖCKLI

Reaktionen aus der Community

von Der Schwob
· Vielen Dank für die nüchterne und spekulationsfreie Zusammenfassung der Ereignisse. Auch Danke dafür, dass Sie nicht, wie andere Zeitungen, von einer Katastrophe sprechen.

Havarie Schiffsunfall auf dem Rhein mit Folgen

von Simon Jäggi

Ein gekentertes Kransschiff, ein unkontrolliert treibendes Hotelschiff und ein halbes Dutzend Rettungsboote – am Montagmorgen herrschte auf dem Rhein beim Dreiländereck Ausnahmezustand. Insgesamt waren auf Land und zu Wasser gegen hundert Rettungskräfte aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz versammelt. Zu ihnen gesellte sich eine Schar von Journalisten, von Tele Zürich über Radio Argovia bis zum Schweizer Fernsehen.

Zum Unfallhergang konnte die Polizei zunächst noch wenig sagen. Mithilfe von Zeugenaussagen und Videoaufnahmen lässt sich der Unfallhergang aber nachzeichnen. Ein Bericht, ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Eine Reihe weiterer Zusammenstösse

Kurz nach acht erreichte die Einsatzzentrale der Notruf vom Kies- und Kransschiff Merlin. Wenige Minuten zuvor war das Schiff bei starker Strömung in Schräglage geraten. Eine Passantin beobachtete die Havarie aus nächster Nähe vom Land aus und sah, wie ein Besatzungsmitglied mit den Armen winkte, um Hilfe anzufordern.

Kurz darauf trafen die Rettungsboote von Polizei und Feuerwehr ein. «Drei

Besatzungsmitglieder sind sofort auf das Rettungsboot gestiegen», sagt die Frau. Der Kapitän blieb auf dem Schiff, bis sich dieses ganz auf den Rücken drehte, und wurde dort von der Feuerwehr gerettet, wie auf einem Video bei «Blick online» zu sehen ist.

Der Havarie der «Merlin» folgte eine Reihe von Zusammenstössen: In dem Moment, als der Frachter verunfallte, legte das Hotelschiff Olympia von seinem Liegeplatz beim Klybeckquai ab in Richtung Köln. Das Schiff lag jedoch mit dem Bug rheinaufwärts, weshalb der Kapitän eine halbe Drehung fahren musste.

Vielleicht sah er die «Merlin» nicht, oder das Manöver glückte nicht wie gewünscht. Das Hotelschiff trieb schräg zur Strömung den Rhein hinunter und traf seitlich auf den gekenterten Frachter. Robbie Burn, einer der Passagiere, spricht von einem «heftigen Schlag». Weil der Kapitän die Passagiere zuvor gewarnt hatte, hielt sich Burn mit beiden Händen an einem Tisch fest. Danach mussten alle auf Deck und erhielten Schwimmwesten. Die «Olympia» trieb weiter rheinabwärts und rammte ein weiteres an Land festgemachtes Passagierschiff.

Zwischenzeitlich waren gegen hundert Rettungskräfte aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz im Einsatz. Neben Sanität, Feuerwehr und Polizei beteiligten sich auch Rettungstaucher aus Deutschland und die Grenzwaache am Einsatz. Weil aus dem Kiesschiff eine grössere Menge Dieselöl ausgetreten war, hatten die Schweizer Rettungskräfte einen trinationalen Alarm ausgelöst.

Schliesslich gelang es der «Olympia», beim Dreiländereck anzulegen. Die havarierte «Merlin» kam kurz davor zu stehen, worauf die Feuerwehr das Boot mit Stahl-

seilen sicherten. Die 150 Passagiere und Besatzungsmitglieder der «Olympia» wurden vorübergehend evakuiert, konnten aber wenig später wieder auf das Schiff zurück. Hiermit endete die Unfallkette, alles Weitere ist Gegenstand der Ermittlungen von Polizei und Staatsanwaltschaft.

Strömung für Ölsperren zu stark

Offen ist neben der Unfallursache auch die Menge des ausgetretenen Öls. Das Amt für Umwelt und Energie geht derzeit nicht von einer Gefährdung der Umwelt aus. Gemäss Aussagen der Polizei wurden in Deutschland allerdings grössere Ölflecken gesichtet. Die starke Strömung verunmöglichte Ölsperren in der Mitte des Rheins. Auf deutscher Seite schöpfte die Feuerwehr das ausgetretene Öl in Ufernähe ab.

Wie sich später zeigte, hatte das Kiesschiff während der Havarie den auf Deck festgemachten Kran verloren. Wegen des derzeit hohen Pegels und der starken Strömung des Rheins war die Suche schwierig. Die Schweizerischen Rheinhäfen und das Tiefbauamt Basel-Stadt fanden den Bagger schliesslich aber unter dem Schiff.

Das havarierte Schiff wird weiter durch die Feuerwehr gesichert. Wie das gekenterte Schiff geborgen werden soll, ist derzeit noch nicht bekannt. Spezialisten untersuchen auch die beiden involvierten Hotelschiffe auf mögliche Schäden. Die Weiterreise ist für die Passagiere vorerst unterbrochen. Offen ist, ob die «Olympia» ihre Fahrt fortsetzen kann.

Zunächst blieb der Rhein talwärts gesperrt, mittlerweile ist die Zu- und Wegfahrt im Basler Hafen und die Strecke bis Kembs aber wieder frei.

tageswoche.ch/+qdcb2

×



Von St-Louis über Weil am Rhein zur Dreirosenmatte.

FOTO: LIVIO M. STÖCKLI

Demonstration

Mahnmarsch für den Frieden

von Livio M. Stöckli

Im letzten Vierteljahr sah Basel zahlreiche Demonstrationen linksgesinnter Organisationen und Gruppen – man denke an die Wagenleute und Sympathisanten. Und nach einem ersten Augenschein ähnelte auch der «Friedensmarsch» ums Dreiländereck mehr einer Wanderparty als einem klaren politischen Statement. Bis nach der von jungen Leuten beherrschten Umzugsspitze mit Musikanlage in den hinteren Reihen Senioren mit «Peace»-Transparenten nachzogen. Da verstand man den Ernst der Sache.

So nahmen am Umzug, den die Gruppe für eine Schweiz ohne Armee (GSoA) organisiert hatte, Menschen aller Altersklassen teil. Erwartet wurden 200 bis 300 Personen. Auf der Passerelle des Trois Pays, die beim Rheincenter von Frankreich nach Deutschland führt, wo die Masse schliesslich wieder Richtung Basel abbog, habe man aber rund 500 Personen gezählt, sagte GSoA-Vorstandsmitglied Josef Lang.

Mehr Warnung als Erinnerung

Die Demonstration sollte in erster Linie an den 100. Jahrestag der Generalmobilmachung in den drei Ländern Frankreich, Deutschland und Schweiz 1914 erinnern. Die Route über Huningue, Weil am Rhein und Basel symbolisiere diese Botschaft ausgezeichnet, sagte Lang: «Wir möchten darauf hinweisen, dass Grenzen für den Frieden nicht förderlich sind.» Nationalis-

mus könne man nur überwinden, wenn man Grenzen überwinde.

Der Erinnerungsanlass schien so eine Warnung auszudrücken: Nationalismus führt zu Krieg. Unter der Dreirosenbrücke auf Kleinbasler Seite, wo nach dem Umzug Reden gehalten wurden, kam dies noch stärker zur Geltung. So sagte die Tübinger Religionswissenschaftlerin Claudia Haydt in ihrer Ansprache, sie komme aus einem Land, in dem man erneut Kriegsrhetorik höre. «Wir dürfen nicht hereinfluten auf die Lüge des guten Krieges – es gibt keine guten Kriege.» Womit Haydt auch an die «Befreiungs- und Verteidigungskriege» der USA erinnerte.

Kritik an der Rüstungsindustrie

Die beiden weiteren Redner, der Strassburger Friedensaktivist Pierre Rosenzweig sowie Josef Lang von der GSoA, folgten dem von Haydt angeschlagenen Ton.

Als Historiker zeichnete Lang Parallelen zwischen der Schweiz 1914 und heute auf. So kritisierte er die Eidgenossenschaft hinsichtlich ihrer Rüstungsindustrie. Sie habe wirtschaftlich bereits vom Ersten Weltkrieg profitiert. Jetzt agiere die Schweiz mit der Waffenlieferung in den Nahen Osten erneut unmoralisch: «Leider konnten wir bislang nicht verhindern, dass die Schweiz Kriege und Kriegsparteien füttert», sagte Lang. Unschuldig am Krieg sei letztlich nur, wer alles für den Frieden tue.

tageswoche.ch/+rii2i



Bunt unterwegs.

FOTO: NILS FISCH

Graffiti

Jagd auf das Bilder-Tram

von Daniela Gschweng

Seit vergangener Woche hat Basel ein rollendes Kunstwerk mehr: Am 29. Juli haben vier Künstler einen grünen BVB-Waggon neu gestaltet, der seitdem durch Basel rollt. Hinter dem bemalten Tram steckt die Werbeaktion eines Bekleidungsherstellers. Auf Facebook sorgte das Tram prompt für Diskussionen, ob es Sprayer-ethisch in Ordnung ist, Graffiti zu kommerzialisieren.

Kommerz oder nicht – die bunten Tramwaggons zu finden, stellt sich als nicht so einfach heraus. Erste Station der Suche: die BVB-Baustelle am Tellplatz, wo der Tramverkehr gerade von zwei Angestellten der BVB geregelt wird. Hier ist das Graffititrans schon bekannt. Nur, gesehen hat es der Sicherheitsdienst heute noch nicht.

Die nächste Anfrage geht an die Chauffeuse eines gerade einfahrenden Trams. Auch die weiss sofort, wovon die Rede ist. Sie funkt die Zentrale an, um nachzufragen, wo sich der prominente Waggon gerade befindet. Bis zum Barfüsserplatz steht fest: Das rollende Kunstwerk hat die Nummer 457. Und mit der Chauffeuse habe ich wohl einen Graffiti-Fan erwischt. «Die guten Graffiti gefallen mir sehr», sagt sie, während wir auf die Antwort der Zentrale warten.

Am Marktplatz funkt die Zentrale, die Nummer 457 sei heute, Sonntag, leider im Depot und erst Anfang der Woche wieder unterwegs. Wer sich selbst auf die Suche begeben möchte: Der Graffiti-Waggon kehrt nach Auskunft der BVB wochentags auf den Linien 15 und 16.

tageswoche.ch/+8775a

Kostrzyn

Beim Original stand man schliesslich auch im Schlamm: Fans «dreckeln» beim «Haltestelle Woodstock»-Open-Air an der polnisch-deutschen Grenze. Das Festival ist gratis, neben Rock- und Folkbands gibt es auch Auftritte von Kabarettisten und Aktivisten. Woodstock eben.

REUTERS/THOMAS PETER

**Yangzhi**

Gewollt war der Fang dieses chinesischen Fischers nicht. Aber irgendeine Verwendung hat er für den Walhai wohl doch gefunden. Glück für ihn, dass er mit dem fünf Meter langen und zwei Tonnen schweren Tier ein eher bescheidenes Exemplar an Land gezogen hat. Der grösste aller Fische kann nämlich bis zu 13 Meter lang und 12 Tonnen schwer werden.

REUTERS/STRINGER

**Basel**

Schön wars, das Feuerwerk am Vorabend des 1. Augusts in Basel. Ein noch grösseres gibt es alle zwei Jahre anlässlich des ZüriFäschts.

KEYSTONE/
GEORGIOS KEFALAS



Qingdao

Und gleich noch eine Feuershow zum Feiertag. In China ist der 1. August der Volksbefreiungsarmee gewidmet. Und damit die beim Ehrentag eine gute Falle macht, trainierte dieser Soldat schon zwei Tage früher den Sprung durch den «Ring of Fire».

REUTERS/STINGER



New York

Da würden wir auch ein bisschen bedröppelt aus der Wäsche gucken. Die Rechteinhaber der Sesamstrasse wollen künftig keine Strassenkünstler mehr dulden, die als Elmo (im Bild) oder Ernie auf dem Times Square mit Touristen für Fotos posieren. Das Krümelmonster sagte auf Anfrage: «Das geht mir auf den Keks.»

REUTERS/
EDUARDO MUNOZ



Leichtathletik

Die Leichtathletik-EM in Zürich vom 12. bis 17. August hat in der Schweiz ein Revival der Basissportart ausgelöst.

Die Hoffnung auf den Coup

von Jörg Greb

Es sind 27 Frauen und 25 Männer – mehr Leichtathleten haben die Schweiz noch nie an einem internationalen Grossanlass vertreten. Wenn am Dienstag die Europameisterschaften eröffnet werden, ist damit ein Ziel bereits erreicht: die Sportart in der Schweiz voranzubringen und wieder populärer zu machen.

60 Jahre ist es her, seit letztmals eine kontinentale Leichtathletik-Meisterschaft

in der Schweiz stattgefunden hat. 1954 in Bern waren es 50 Teilnehmer – 43 Männer und sieben Frauen, die die Schweiz vertraten. Seither waren die Schweizer Leichtathletik-Delegationen stets kleiner gewesen.

Ein zahlenmässig grosses Schweizer Team war seit der Bewerbung um die EM und dem Zuschlag im Mai 2010 für «Zürich 2014» geplant gewesen. Eine solche Heimmeisterschaft entfaltet Sogwirkung auf die

Athletinnen und Athleten des Ausrichters, und es sind die Einheimischen, mit denen sich das Publikum im Stadion grösstenteils identifiziert.

Das alles wurde miteinbezogen, als 2009 das Vorbereitungsprogramm «Swiss Starters 2014» lanciert wurde. Knapp 80 Kandidaten wurden damals ausgemacht. Sie sollten in den verbleibenden fünf Jahren zu EM-Startern werden und die Limiten des Europäischen Leichtathletik-Verbandes erfüllen. Eine Erfolgsquote von rund 40 Prozent erachteten die Verantwortlichen von Swiss Athletics damals als realistisch, also 30 Starter.

Die einmalige Möglichkeit

Nun sind es fast doppelt so viele geworden. Und dabei wird nicht einmal von allen möglichen Startplätzen Gebrauch gemacht. Die Selektionskommission, bestehend aus dem Vorsitzenden Ruedi Gloor, Swiss Athletics-Präsident Hansruedi Müller, Peter Haas, dem Leistungssportchef, EM-CEO Patrick Magyar, den Meeting-Direktoren Jacky Delapierre (Athletissima) und Andreas Hediger (Weltklasse Zürich) sowie den ehemaligen Spitzenathleten Monika Moser-Stahl und Daniel Vögeli, fuhr keineswegs eine weiche Linie. Und auf die Quotenplatzvergabe wurde freiwillig verzichtet.

Mit andern Worten: In jenen Disziplinen, in denen kein Schweizer die Limite erreicht hat, ist auch keiner vertreten – ob-

Hohe EM-Ziele: Die Schwestern Lea (links) und Ellen Sprunger beim Rekordlauf über 4×100-Meter vor einem Monat. FOTO: EQ IMAGES



wohl dies dem Veranstalter vom Europäischen Leichtathletik-Verband (EAF) eigentlich zugestanden wird. Und so gibt es trotz grossem Schweizer Team zahlreiche Disziplinen ohne Schweizer Beteiligung: bei Männern und Frauen die 400, 5000 und 10000 Meter, den Hoch- und Dreisprung, das Kugelstossen, Speer- und Diskuswerfen sowie bei den Männern den Zehnkampf und die 3000 Meter Steeple sowie das Hammerwerfen bei den Frauen und die 4-mal-400-Meter-Staffel.

Für die Frauenstaffel, die in Lausanne Rekord lief, liegt vielleicht sogar noch mehr drin.

Ob der Teamgrösse staunt Peter Haas dennoch. Der ehemalige 400-Meter-Hürdenspezialist aus Basel, seit 2004 Leistungssportchef bei Swiss Athletics, sagt rückblickend: «Dass sich eine solche Breite entwickeln könnte, hätte ich bei Projektbeginn nie anzunehmen gewagt.» Flankierende Massnahmen des Verbandes etwa über die Spitzensportförderung in der Armee oder Mitfinanzierungen bei Trainingslagern halfen mit. Entscheidend aber war, dass die Botschaft griff: «Ein Mal in der Karriere eine internationale Meisterschaft zu Hause erleben.»

Eine anfänglich nicht für möglich gehaltene Anzahl an Talenten nahm sich dieses Ziel vor und setzte vermehrt auf die Karte Sport. Allerdings ging man bei der ursprünglichen Kalkulation nicht davon aus, dass je ein Marathon-Team am Start stehen würde. Den Entscheid, erstmals Team-Medaillen zu vergeben, fällt European Athletics erst, als das Projekt «Swiss Starters 2014» bereits angelaufen war.

Ausser Viktor Röthlin, Tadesse Abraham und Maja Neuenschwander profitieren alle von den tieferen Qualifikationsnormen. Das heisst: Für die EM-Marathons konnte jede Nation nach eigenem Gutdünken Selektionen vornehmen und ein Sechser-Team pro Geschlecht bestimmen. Die Schweizer setzten Limiten an, die so leicht in dieser Disziplin noch nie zu erreichen gewesen sind.

Titelverteidiger und Geheimfavoriten

Mit dem riesigen Team hat Swiss Athletics sein erstes Ziel erreicht. Ein zweites, qualitatives, soll folgen: entsprechend den eigenen Möglichkeiten abschneiden, heisst es für den Einzelnen. «Dass Heimteams zahlenmässig stark vertreten sind, ist keine Seltenheit», sagt Haas. Wichtig jedoch sei, dass sich einige stark präsentieren, «einen Effort leisten oder gar einen Exploit landen», wie es Haas ausdrückt.

Hoffnungsträger sind vor allem die Marathonläufer mit Titelverteidiger Viktor Röthlin und Tadesse Abraham, dessen 2:07:45 Stunden am Zürich Marathon von

2013 in den letzten 18 Monaten von keinem Europäer erreicht worden sind.

Auf der Bahn weckt die 4-mal-100-Meter-Frauenstaffel Erwartungen. Dieses Quartett, unter Trainer Laurent Meuwly in den letzten vier Jahren gezielt gefördert, steigerte sich von 43,90 Sekunden (2011) über 43,51 (2012) und 43,21 (2013) kontinuierlich auf die jüngste nationale Rekordmarke von 42,94 Sekunden, gelaufen bei Athletissima in Lausanne vor gut einem Monat. Und es soll noch mehr drinliegen, heisst es aus dem Staffel-Umfeld.

Ein Geheimfavorit ist auch Kariem Hussein. In Europa ist der Ostschweizer die Nummer sechs der 400-Meter-Hürdenläufer, und der Abstand zu den Führenden ist gering. Und weil die Zahl der Schweizer Starter grösser ist als üblich, steigt rein statistisch betrachtet die Wahrscheinlichkeit von Überraschungen, von Ausreissern nach oben.

Die neue Popularität

Nicht nur an der Leistungsspitze ist eine erfreuliche Entwicklung festzustellen. Die Leichtathletik hat in der Schweiz massiv an Popularität zugelegt. Man muss nicht weit zurückblicken, um das Darben der Sportart zu finden. Nach der Jahrtausendwende ging es rapide bergab – und das auf allen Ebenen: in der öffentlichen Wahrnehmung, in der Medienpräsenz, bei der Zahl der Lizenzen, bei der Akzeptanz in den Schulen.

Leichtathletik, so machte es den Anschein, liegt nicht mehr im Trend, bietet zu wenig Fun, ist zu stark quantifizierbar. Und verlangt der weltweiten Konkurrenz wegen sehr, sehr viel Talent und Einsatz, um auch nur eine Chance zu erhalten, international vorne mitzumischen.

In den Schulen ist das Laufen, Springen und Werfen wieder präsent.

In den letzten Jahren hat eine Gegenbewegung eingesetzt. Die Zahl der aktiven Leichtathleten nimmt wieder zu, gerade im Nachwuchs. In den Schulen ist das Laufen, Springen und Werfen wieder präsent. Mit dem UBS Kids Cup ist ein Nachwuchsprojekt neu belebt worden, das bei den Jugendlichen ankommt. Dazu war Ideenreichtum, Initiative und eine Anpassung an die heutigen Vorlieben der Jugendlichen nötig. Und viel Geld vom Namensgeber – ein Betrag wird zwar nicht genannt, es ist aber von einer siebenstelligen Summe jährlich auszugehen.

Das zeigt Wirkung. Erstmals werden sich in diesem Jahr über 100 000 Kinder im Alter von 8 bis 15 Jahren beteiligen. Davon verspricht man sich Nachhaltigkeit, die weit über die EM hinaus wirken und so der Leichtathletik zu neuer Dynamik verhelfen soll. Mit dem Schwung, für den die Kontinental-Titelkämpfe im Zürcher Letzigrund gesorgt haben.

tageswoche.ch/+3kebh

Leichtathletik



Wem gelingt der Exploit?

200 Meter, 4-mal-100-Meter

Alex Wilson (23, Old Boys Basel, im Bild): Der Schweizer 100-Meter-Rekordhalter (10,12 Sekunden 2013) konzentriert sich auf die 200 Meter und die Staffel. Noch ist der Basler diese Saison nicht wunschgemäss auf Touren gekommen. Doch im Frühsommer des letzten Jahres zauberte er auch plötzlich die 10,12 Sekunden auf die Bahn.

800 Meter

Selina Büchel (23, KTV Bütschwil): Anfang März unterstrich die Toggenburgerin ihr Potenzial und ihren Meisterschaftsinstinkt. An den Hallen-Weltmeisterschaften in Polen lief sie auf Rang 4. In diesem Sommer ist die 22-Jährige noch nicht an ihre Hallen-Bestzeit (2:00,93) herangekommen. Sorgen macht sie sich aber keine: «Die Formkurve zeigt nach oben und meine Trainer Marlies und Urs Göldi haben mich stets auf den Ziellanlass hin in eine Topform gebracht.»

3000 Meter Steeple

Fabienne Schlumpf (23, TG Hütten): In den letzten zehn Monaten hat sich die 23-jährige Zürcherin von keiner Schweizerin schlagen lassen, sei es in ihrer Spezialdisziplin 3000 Meter Steeple, auf der Strasse, im Cross oder über die Unterdistanz 1500 Meter. Mit ihrem Schweizer Steeple-Rekord (9:37,81) zählt sie zur Top Ten Europas.

Marathon

Viktor Röthlin (39, STV Alpnach) und Tadesse Abraham (32, LC Uster): Viktor Röthlin ist der Titelverteidiger von 2010, und für sein letztes Rennen als Profi hat er sich nochmals minutiös vorbereitet. Den Platz an der Sonne streitig machen könnte dem 39-Jährigen aber erstmals ein Teamkollege. Der gebürtige Eritreer Tadesse Abraham, der im Juni den lang ersehnten Schweizer Pass erhalten hat, führt die europäische Bestenliste der beiden vergangenen Jahre an – Röthlin belegt Platz 8. Liefern Abraham und Röthlin Topleistungen ab, sind die Erfolgsaussichten auch in der erstmals vergebenen Teamwertung intakt.

Eine ausführliche Liste gibt es hier: tageswoche.ch/+tmqou

Roger Ehrler tritt via Homepage zurück – Grund dafür war ein Streit mit den Betreibern der Rollsporthalle.

Der RHC Basel ist ohne Halle und Präsident

Rheinkniederby der Nationalliga A im Rollhockey.

FOTO: MEINRAD SCHÖN



von Stephan Dietrich

Mit einem komplizierten, in einer mehrseitigen «wichtigen Mitteilung» versteckten Satz kündigt RHC-Basel-Präsident Roger Ehrler seinen Rücktritt an: «Um ein Hindernis, verursacht durch eine Personalie, für den Erfolg eventueller zukünftiger Verhandlungen zu beseitigen und einen Verbleib in der Halle nicht zusätzlich zu gefährden, trete ich mit sofortiger Wirkung von meinem Amt als Präsident zurück», schreibt er auf der Website des Vereins.

Konkret geht es darum, dass Ehrler beziehungsweise der RHC Basel den Vertrag mit der Hallengenossenschaft Rollschuh-Sport Basel dieses Frühjahr per 1. Januar gekündigt hat. Offenbar hat der RHC Basel in der Zwischenzeit keine Alternative gefunden und möchte gerne in der Halle bleiben – allerdings zu besseren Bedingungen.

Bisher konnte der RHC Basel die Halle nur einmal abends und sonst über Mittag benutzen. An den anderen Abenden war die Halle durch den Rollkunstlauf des RS Basel und den Rollsportverein Saint-Louis belegt. Vor allem auf diese Zeiten hatte Ehrler spekuliert. «Am Anfang des Mietvertrages mit der Genossenschaft im Mai/Juni 2013 wurde uns gesagt (wir behaupten versprochen), dass Abendstunden, die wir schon damals dringend benötigten, frei würden und dies zum 1. Januar 2014», schreibt er.

Schweizer Halle nötig

Peter Mohler, Präsident der Rollschuhhallen-Genossenschaft, widerspricht: «Ein solches Versprechen haben wir nie gemacht, und wir kündigen keine seit Jahren bestehenden Verträge.» Er habe lediglich zugesichert, dass der RHC Basel der Erste wäre, der frei werdende Hallenzeiten erhalten würde. Weil sich der Neubau einer Halle in Saint-Louis verzögert hat, könnte das aber noch eine Weile dauern.

Mit Roger Ehrler habe er nie persönlichen Kontakt gehabt, sagt Mohler, nur mit dem früheren Mannschaftscaptain und Clubmanager Andreas Paczia. Somit ändere sich durch den Rücktritt von Roger Ehrler nichts an der Faktenlage. Brisant und für Ehrler besonders ärgerlich: Er, der in seiner Jugend selbst beim RS Basel Rollhockey spielte, hat die vor 20 Jahren erstellte Halle massgeblich mitfinanziert. (Siehe «Der Basler «Mister Rollhockey»».)

Danach kam es zu Querelen zwischen Ehrler und der Hallengenossenschaft. Aber nicht primär wegen des Rollhockeys, sondern wegen Ehrlers Rollkunstlaufsport betreibenden Schwestern. Ob deshalb oder aus verletztem Stolz, bis vor Kurzem behauptete Ehrler, er werde nie mehr in die Rollsporthalle Morgartenring zurückkehren.

Doch Ehrler braucht eine Halle in der Schweiz. Zwar dürfen die Clubs aus Weil und Friedlingen, die er jahrelang unterstützte, an der Schweizer Meisterschaft teilnehmen. Aber ein Schweizer Meister,

der auf deutschem Boden trainiert und spielt, darf nicht an internationalen Wettbewerben teilnehmen. Und ein Erfolg auf europäischer Ebene ist es, was sich Ehrler so sehr wünscht. Also ist er auf die Halle an der Nidwaldnerstrasse angewiesen. Keine andere Anlage ist so gut für Rollhockey geeignet wie diese.

Ob mit oder ohne neue Halle – auf die neue Saison hin hat Roger Ehrler kürzlich die drei portugiesischen Ex-Internationalen Carlos Guillaumes, Rui Ribeiro und Goalie Carlos Silva verpflichtet. In einem Interview mit dem portugiesischen Rollhockey-Portal HóqueiPT.com äussert sich Silva (32) über seinen neuen Verein: «Es ist vielleicht ein eher unbekannter Club mit nur wenigen Zuschauern, aber er will wachsen. Das Ziel ist, Meister zu werden. Das ist das Ziel, das uns der Präsident nannte. Es ist ein ambitioniertes Projekt mit einem Plan dahinter, es ist nicht nur eine Person mit Geld.» Damals konnte Silva ja noch nicht wissen, dass der Verein vielleicht schon bald ohne Präsidenten und ohne Halle dastehen würde.

In Portugal, wo Rollhockey äusserst populär ist, hat der Wechsel für grosses Aufsehen gesorgt, belegte doch die Schweiz an der kürzlich ausgetragenen Europameisterschaft nur den letzten Platz. Sportliche Gründe dürfte die Portugiesen deshalb kaum in die Schweiz gelockt haben. Das gibt auch Silva unumwunden zu.

Über den finanziellen Aspekt der Transfers äussert sich Ehrler wie folgt: «Es gibt keinen mir bekannten Transfermarkt im Rollhockey, in dem Gelder fliessen, und Spieler kann man auch nicht kaufen. Es sind Sportler, die für einen Vereinswechsel kein Geld erhalten – auch der Verein nicht, der den entsprechenden Spieler verliert.»

Neuer Präsident gesucht

So oder so – Ehrler hat in den letzten Monaten mehrmals Besuch von den deutschen Steuerfahndern erhalten. Sie interessieren sich offenbar dafür, ob während Ehrlers Zeit als Sponsor des RSV Weil Spieler bezahlt worden sind. Auch dazu äussert sich Ehrler in seiner Botschaft auf der Homepage. «Verschiedene staatliche Instanzen in Deutschland verrichten momentan ihre Arbeit, und dies nach Recht und Gesetz. Die Dinge werden sich klären und ich bin der festen Überzeugung, dass bezüglich dieser Angelegenheit bald Ruhe in die regionale Rollhockey-Landschaft einkehren wird und wir uns wieder auf das Sportliche konzentrieren können.»

Auch nach seinem Rücktritt von sämtlichen Ämtern verspricht Ehrler, den Verein weiterhin finanziell zu unterstützen. Bleibt offen, wer unter dem «Constantin des Rollhockeys» neuer RHC-Präsident wird. Interessenten können sich beim Verein melden. «Es muss nicht zwingendermassen eine Person mit Fachkenntnissen in unserer Sportart sein – keine Vorbelastung und daher entsprechende Neutralität könnten ein Vorteil sein», schreibt Ehrler auf der Homepage.

tageswoche.ch/+m8r×4



Immer eine Zigarrenlänge voraus: Roger Ehrler.

FOTO: STEPHAN DIETRICH

Roger Ehrler

Der Geschäftsmann hat Rollhockey in der Region Basel massgeblich geprägt.

Der Basler «Mister Rollhockey»

von Stephan Dietrich

Der im Basler Hegenheimerquartier aufgewachsene Roger Ehrler hat als Jugendlicher in den 1960er- und 1970er-Jahren beim damaligen Spitzenclub RS Basel (RSB) Rollhockey gespielt. Zu den Matches auf der noch ungedeckten Rollsportbahn an der Nidwaldnerstrasse kamen damals mehrere Hundert Zuschauer. Rollhockey war eine Attraktion, Ehrler für immer mit dem Rollhockey-Virus infiziert.

Ihm selbst blieb der grosse Durchbruch als Spieler verwehrt, nicht zuletzt deshalb wechselte er zum RSV Weil. Als Geschäftsmann war Ehrler hingegen erfolgreich. Das erlaubte ihm, den Bau der Basler Rollsporthalle massgeblich zu unterstützen.

Kurz bevor die Halle fertig war, verunglückte die RSB-Mannschaft mit dem Kleinbus auf der Rückfahrt von einem Meisterschaftsspiel 1992 schwer. Mehrere Spieler konnten ihren Sport über Monate nicht mehr ausüben, die Mannschaft stieg ab.

Die dramatischen Ereignisse um den RSB und der darauf folgende Motivations- und Spielermangel hätten leider dazu geführt, dass der Club nicht mehr richtig auf die Beine kam, beschreibt Ehrler die damalige Situation. Mehrere Basler Spieler wechselten von Basel zum RSV Weil. «Es war kein Abwerben dieser Spieler, all dies war ein natürlicher Vorgang», betont Ehrler auf der Homepage.

Während der RSV Weil in Deutschland einen Titel nach dem anderen errang, verschwand der RSB Basel von der Bildfläche. Den Weiler Amateuren wurden die langen Reisen in den Rest der Republik zu strapaziös. Deshalb hat der Verein vor sieben Jahren beschlossen, statt in der deutschen in

der Schweizer Meisterschaft mitzuspielen. Zusammen mit Roger Ehrlers Geld waren die Weiler Rollhockeyaner beim Verband willkommen.

Neben seinem eigenen Verein unterstützte Ehrler unzählige andere Vereine sowie den deutschen und Schweizer Verband mit namhaften Beträgen. Rund zwei Millionen Franken sollen so zusammengekommen sein. Doch Geld allein macht auch im Rollhockey nicht glücklich. Ehrler verkrachte sich mit dem Rest des Vereins und gründete im Stadtteil Friedlingen einen neuen Rollhockey-Club.

Aufstieg in die Nationalliga A

Mit ihm wurde er 2012 Schweizer Meister. Letzter Gegner im ähnlich wie im Eishockey ausgetragenen Meisterschaftsfinal war der RSV Weil. Die Friedlinger gewannen, doch gleich nach der Titelfeier löste Ehrler den Verein kurzerhand auf: Er hätte gerne auch im Europacup für Furore gesorgt, doch wurde Friedlingen die Teilnahme am internationalen Wettbewerb untersagt.

Den RHC Basel wiederum hatte Ehrler vor drei Jahren zunächst als zweite Mannschaft des RHC Friedlingen gegründet. Nach dessen Auflösung übernahm der RHC Basel praktisch alle Spitzenspieler des RHC Friedlingen. In der Folge gelang den Baslern der sofortige Aufstieg in die Nationalliga A. Doch in der vergangenen Saison schied der RHC Basel trotz hochkarätigem Kader im Cup und in der Meisterschaft frühzeitig aus. Einige der fast ausnahmslos ausländischen Spieler mussten darauf gehen oder verliessen wie Captain Andi Paczia den Club freiwillig.

tageswoche.ch/+v0gyn

Sesshaft und heimatverbunden – die Pfahlbauer wurden zu Ikonen eines ursprünglichen Schweizertums geformt. Daran ändern auch neue Forschungserkenntnisse nichts.

Die Schweiz – eine Pfahlbauer-Nation

von Georg Kreis

Die Pfahlbauer – ein ideales Ferienthema, eine ideale Destination für eine weite Zeitreise in die tiefe Vergangenheit. Man muss dafür nicht an einen der Schweizer Seen reisen, wo Pfähle – mal über, mal unter dem Wasserspiegel – als stumme und doch sprechende Zeugen früheren Lebens erhalten geblieben sind. Wir müssen auch nicht bis zu den Schneebergen hinaufsteigen, wo Spuren der fälschlicherweise nur als Flachlandbewohner verstandenen Urbevölkerung des nachmals schweizerischen Territoriums gefunden wurden.

Relikte der Pfahlbauer-Welt liegen jetzt in Bern in einer Ausstellung versammelt und sind bis im Oktober 2014 zu besichtigen. Teil davon ist ein kleiner Acker hinter dem Bernischen Historischen Museum mitten in der Stadt: Hier werden nach den mutmasslichen Methoden alte Erbsen- und Weizensorten angebaut und kann der Wachstumszyklus mitverfolgt werden.

Die Pfahlbauer sind – weit mehr als «Saurier» und «Ritter» – ein besonders wichtiger Teil unserer Vergangenheit, weil man in ihnen schweizerisches Wesen wiederzuerkennen geglaubt hat. In populärwissenschaftlichen Werken für Erwachsene, auf Schulwandbildern und in Jugendschriften (SJW) sind die Pfahlbauer als ordentliche, massvolle, fleissige, heimatliebende, sesshafte, dörflich organisierte und in Kleinfamilien lebende Menschen präsentiert worden.

Ordentlich, massvoll und fleissig

Der Pfahlbauer dieses Typus hat ein ziemlich genau bestimmtes Geburtsdatum: Im Januar 1854 setzte mit der Entdeckung – eben – von Pfählen, aber auch von Steinwerkzeugen, Knochen und Scherben in Obermeilen am Zürichsee das erste Pfahlbauer-Fieber ein. Damals war der Winter besonders kalt und der Wasserstand besonders tief.

Inzwischen ist dieses Fieber abgeklungen, doch die Pfahlbauer sind immer wie-

der in unsere Gegenwart zurückgekehrt: 2004 (gewissermassen zu ihrem 150. Geburtstag) mit einer grossen Ausstellung des Schweizerischen Landesmuseums, 2007 mit der Life-Doku-Serie des Schweizer Fernsehens, 2011 mit ihrer Beförderung zum Unesco-Weltkulturerbe und jetzt, 2014, mit der grossen Berner Ausstellung.

Eine Art Zwischenfieber gab es 2010, als am Bellevueplatz am Zürichsee, beim Bau eines Parkhauses sensationelle Siedlungsreste an den Tag kamen und diese für mindestens zwölf Millionen Steuerzahler-Franken ausgewertet wurden.

Die Forscher von heute reden nicht mehr von Pfahlbauern, sondern von «Feuchtbodensiedlungen im Uferbereich».

Die Entdeckung der Pfahlbauer war 1854 so wichtig, weil sie wenige Jahre nach der Gründung des neuen Bundesstaats von 1848 und dem vorangegangenen Bürgerkrieg die Möglichkeit bot, ein beinahe die ganze Schweiz umfassendes Kulturerbe als gemeinsame Basis unter die Füsse zu bekommen. Eine volkstümliche Basis, was dem damals aktuellen Bedürfnis mehr entsprach als die dem Bildungsbürgertum wichtige römische Schweiz.

Das Bild der Pfahlbauer hat sich weiterentwickelt. Insofern entspricht die Albert Anker-Illustration nicht mehr ganz dem aktuellen Stand, und doch lebt sie als «falsches Bild» noch immer in unserer Seele. Die Vorstellungen sind inzwischen etwas entschweizert, die Nationalgrenzen, die es als solche damals noch gar nicht gab, sind entsorgt worden. Die Unesco-Anerkennung umfasst neben vier Thurgauer Standorten (Stichwort Bodensee) insgesamt einhunderttelf Pfahlbauten aus den sechs Al-

penländern Deutschland, Frankreich, Italien, Österreich, Schweiz und Slowenien.

Und die Berner Ausstellungsmacher betonen jetzt, dass neben den Seen auch die Alpen zum Lebensraum der Pfahlbauer gehörten. Sie haben besonderen Grund zu dieser Akzentsetzung, weil sie – erstmals, wie betont wird – die Ausrüstung eines jungsteinzeitlichen Jägers zeigen können. Und diese Relikte sind, wie ebenfalls betont wird, immerhin rund 1500 Jahre älter als die berühmte Eismumie Ötzi. Diese Objekte wurden im Hitzesommer 2003 auf dem Schnidejoch vom fast ewigen Eis freigegeben. Der Berner Maler Albert Anker hat dieses Motiv 1886 mit seinem im Gebirge als Bogenschütze platzierten Pfahlbauer (Kunstmuseum Winterthur) quasi vorweggenommen. Der Pfahlbau-Fokus lag in letzter Zeit vielleicht zu stark auf der Ostschweiz und Zürich, jetzt ruft diese Ausstellung in Erinnerung, dass 50 der rund 450 schweizerischen Fundstellen auf oder in Berner Boden liegen.

Das ist wirklich neu. Die bisherigen Vorstellungen verstanden die Urbewohner als Seebevölkerung. Allerdings war diese Vorstellung grossteils unzutreffend, weil die Wasserpegel früher tiefer lagen, die Bauten zu einem grossen Teil auf dem Boden standen. Die Wasserlage machte die Funde aber attraktiver, weil sie doppelt versunken waren: in alter Zeit und im wirklichen Wasser. Naheliegender, von «Atlantis» im Zürich- oder Neuenburgersee zu sprechen.

Über die Sprache der Pfahlbauer wissen wir nichts. Aber es gab sie auch im heute französischsprachigen Raum, zum Beispiel im Raum von Gletterens am Neuenburgersee, dort nennt man sie «lacustres». Die dortige Pfahlbauromantik überbot womöglich sogar jene der deutschen Schweiz. So malte der Neuenburger Auguste Bachelin im Auftrag des hohen Bundesrats ein Pfahlbauerdorf für die Pariser Weltausstellung von 1867 – eine idyllische Metapher für die kleine Alpenrepublik im Herzen Europas. Der Genfer Hippolyte Coutau hat 1896



Das «falsche Bild» lebt in der Seele weiter – Ankers Pfahlbauerin entspricht nicht mehr dem aktuellen Wissensstand. FOTO: ARTOTHEK

das bekannte Bild «Ein Abend im Pfahlbauerdorf» beigetragen. Und der bekannte Muttenzer Historienmaler Karl Jauslin malte 1891 eine weitere Pfahlbauer-Idylle.

Um einem Angebot aus Amerika zuvorzukommen, kaufte der Bund 1884 die Privatsammlung mit Objekten, die der Arzt Victor Gross aus La Neuveville (BE) von den Ufern der Juraseen zusammengetragen hatte. Damit legte er den Grundstein für das später geschaffene Landesmuseum. Der Bundesrat begründete den Kauf mit einer Argumentation, der nicht zu widersprechen war: «Das ist Blut aus unserem Blute, Leib aus unserem Leibe.» Der Kauf wurde als Ehrenpflicht gegenüber den eigenen Ahnen verkauft.

Da man sich jedoch nicht gleich einigen konnte, wo das Landesmuseum stehen dürfe, stellte man die Relikte aus der Jungsteinzeit erst einmal im Bundeshaus der ersten Generation aus.

Eine Eigenschaft, die man auch als typisch schweizerisch versteht, muss noch nachgetragen werden: Die Pfahlbauer sollen auch sehr innovativ gewesen sein. In einem heutigen Konsumentenblatt, das sich – nicht erstaunlich – ebenfalls des Themas angenommen hat, werden sie gelobt: «Mit Kuhmist im Lehm der Wände hielten sie Ungeziefer fern, die Balken der Häuser verbanden sie mit Seilen aus Bast. Die Töpfe-

reien und Pfeilspitzen aus Feuerstein wurden immer kunstvoller. Sie trieben vermutlich Handel und wohnten wohl darum an Seen – der Gütertransport über das Wasser war einfacher als zu Land.» Das traditionelle Pfahlbauer-Bild sah in diesen Ahnen gegensätzliche Eigenschaften: Einerseits waren diese progressive Liberale und brachten sogar zivilisatorische «Revolutionen» zustande, andererseits waren sie genügsame Konservative.

Ferne Vergangenheit aus nächster Nähe

Über den Alltag der sogenannten Pfahlbauer wissen wir dank der Funde recht gut Bescheid. Was das «Bodenarchiv» aber kaum bietet, das sind Auskünfte über die religiöse und soziale Dimension des Lebens, obwohl, wie in Arbon (TG), an einzelnen Orten ganze Dörfer gefunden wurden.

Aber wir wissen nichts über die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, die Hierarchien der Lebensalter, die Ausbildung der Jungen, den Umgang mit Kranken oder die Jenseitsvorstellungen. Hingegen weiss man, dass auch zur ältesten Pfahlbauer-Zeit der Jahre 4500–2500 v. Chr. nicht nur gejagt und gesammelt, sondern auch angebaut, also gesät und geerntet, wurde. Hier haben wir die Anfänge der Bauern-Schweiz.

Vor zehn Jahren erklärte ein Experte, es gebe noch genug Forschungsarbeit für die

nächsten Jahrhunderte. Zur Forschung gehört, neue Erkenntnisse zu entwickeln, aber auch alte, unzutreffende Annahmen zu beseitigen. Letzteres ist im vorliegenden Bereich kaum zu erreichen.

Die vor 160 Jahren in die Welt gesetzte Vorstellung, dass draussen im Wasser auf gemeinsamen grossen Plattformen ganze Dörfer bestanden, lebt hartnäckig weiter, derweil die Forscher betonen, dass es sich um ziemlich normale Einzelhäuser gehandelt habe. Sie lehnen es ab, von Pfahlbauern zu sprechen und reden von «Feuchtbodensiedlungen im Uferbereich».

Das ungebrochene Interesse an dieser Zivilisation lebt nicht mehr vom spezifischen Vereinnahmungsbedürfnis des 19. Jahrhunderts. Sondern davon, fernste Vergangenheit aus nächster Nähe erleben zu können – und dass manches «da» und vieles nicht mehr «da» ist und Raum für Imagination lässt. Mag sein, dass im heutigen Interesse etwas Öko-Idealismus mitschwingt. Die «Pfahlbauer» verkörpern das Bild einer verlorenen Zeit und zugleich ein weiter gültiges, mit der zunehmenden Verstädterung sogar wichtiger gewordenes Ideal.

tageswoche.ch/+dwigv

×

«Die Pfahlbauer – am Wasser und über den Alpen», Bernisches Historisches Museum, bis 26. Oktober; www.bhm.ch

Die Basler Autorin hat mit «Wurfschatten» ihren ersten Roman geschrieben. Ein Gespräch über Angst und Freiheit, die Themen ihres Buches und auch ihrer Generation.

«Es ist okay, überfordert zu sein»

Eine Wahlbaslerin in Berlin: Simone Lappert.

FOTO: VALENTIN KIMSTEDT

von Valentin Kimstedt

Sechs Jahre hat Simone Lappert geschrieben, nun ist ihr erstes Buch fertig. Seit dem 18. Juli kann man den Roman «Wurfschatten» kaufen, Literaturhäuser laden Lappert zu Lesungen ein, Zeitungen interessieren sich. Auf Bühnen soll sie Auskunft über Prozesse und Erlebnisse geben, die sie nur von innen kennt. «Ich fühle mich wie ein Maulwurf», sagt sie, «der sich jahrelang durchs Textdunkel gegraben hat und nun ans Licht kommt.»

Nicht, dass die Wahlbaslerin aus dem Aargau, die am 8. August 29 wird, schüchtern wäre oder zurückgezogen leben würde. Im Gegenteil. In der Cargobar am Rhein hat sie lange gearbeitet und Freude gehabt an der Plauderei über dem Drink, den sie gerade ausschenkte. In Berlin, wo ihr das Aargauer Kuratorium bis Ende Jahr einen Aufenthalt ermöglicht, kennt sie etliche Leute.

Der Anspruch an die Genauigkeit

Einige Tage vor unserem Treffen in Prenzlauer Berg liest sie im Literarischen Colloquium Berlin aus ihrem Buch. Die Villa im Süden der Stadt hat Anstoss an den Wannsee, hier machen die Grossen der Literatur halt, das Haus ist Institution. An diesem Tag lädt es zu einem helvetischen Abend mit vier Autoren aus der Schweiz, der Kulturattaché der Schweizer Botschaft redet zur Einführung. Es ist Full House mit Bildungsbürger-Groove.

Simone Lappert fängt mit weicher und brüchiger Stimme zu lesen an. Sie nimmt sich Zeit, sie scheint betroffen vom eigenen Text zu sein. Sie liest nicht nur vor, sie durchlebt die Erzählung von der 25-jährigen Schauspielerinnen Ada, die in einer diffusen Wolke aus Ängsten gefangen ist, sodass sie zu Beginn des Buches nur in ihrer Basler Wohnung herumstehen kann, bis ihre nackten Füsse auf dem Küchenboden zu frieren anfangen.

Das ist zu viel, denkt man beim Zuhören unwillkürlich und sucht innerlich Distanz.



Doch die Lesung funktioniert. Die Schilderungen sind fein ausgefeilt und zusammengefügt worden, solange, bis nur noch das Nötige dasteht. Der Text ist genau und trägt den genauen Vortrag.

«Ein gutes Buch ist eine Einladung»

Vielleicht hat ihre Mischung aus Skepsis und Vorfreude, mit der Simone Lappert auf die Zeit nach der Veröffentlichung schaut, damit zu tun: ihrem Anspruch an die Genauigkeit. Was sich im Text zeigt, zeigt sich auch im Gespräch. Auf Deutungsvorschläge antwortet sie häufig: «Ich würde es etwas anders sagen.»

Zum Beispiel auf die Frage, ob ein gutes Prosabuch eine Verführung ist, mit der man den Leser dazu bringt, sich mit unangenehmen Themen wie Adas unkontrollierbarer Angst auseinanderzusetzen. «Verführung klingt mir zu manipulativ und ergebnisorientiert», sagt sie, «nach Übers Ohr-gehauen-Werden. Vielleicht ist ein gutes Buch eher eine Art Einladung, die man nicht ausschlagen kann. Obwohl man nicht weiss, was einen erwartet.»

Adas Angst verleiht dem Übermass an Möglichkeiten Ausdruck, mit dem wir nicht zurechtkommen.

Oder wenn es darum geht, die Herkunft von Adas Angst zu deuten. Muss man sich, wie die «Basler Zeitung» schreibt, zu Menschen wie Ada hingezogen fühlen, um das Buch interessant zu finden, oder ist Adas Angst eine Zuspitzung der Hemmungen, mit denen unsere ganze Generation hadert? Die Rezension in der TagesWoche (siehe rechts) hat Letzteres behauptet: Adas Angst verleiht dem Übermass an Möglichkeiten Ausdruck, mit dem unsere Generation nicht zurechtkommt.

In Simone Lapperts Augen ist an dieser Deutung etwas dran, zugleich aber auch nicht. Ada hat gewaltige Ängste, doch woher sie kommen und wofür sie allenfalls stehen, das sind andere Fragen. Vielleicht ist es die Überzahl an Möglichkeiten, von denen Ada an einer Stelle selber spricht, vielleicht ist es auch etwas ganz anderes. Lappert interessierte sich beim Schreiben ihres Romans für das Angst haben selbst und die Geschichten, die daraus entstehen, aber weniger für dessen Herkunft und Deutung. «Es ist wie mit Quasimodo. Es ist spannender, wie er mit seinem Buckel umgeht, als wo der Buckel herkommt.»

Tabuisiert und unsexy

Doch wo steht für Sie eigentlich das Thema Angst, Frau Lappert? «Angst ist allgegenwärtig. Wenn ich Leute darauf angesprochen habe, stellte sich heraus, dass das Thema in allen Ecken lauert.

Trotzdem ist es nach wie vor tabuisiert und unsexy.»

Vielleicht wird die besonnene Lappert noch einen Moment brauchen, bis sie auf die Fragen des Literaturbetriebs ganz locker vom Stapel lässt, was Sache ist. Vielleicht geht es auch schneller, als sie denkt. Jedenfalls fallen Sätze wie diese, als das Gespräch doch wieder auf unsere Generation kommt: «Wir haben noch nicht gelernt, dass wir trotz Freiheit unglücklich sein dürfen. Wir fühlen uns schuldig, wenn wir nicht permanent glücklich sind.»

Ursprünglich war mal der Plan, bei diesem Treffen mehr über Simone Lapperts Person zu sprechen: Wie ist sie zur Literatur gekommen? Welche Rolle spielte dabei das Institut in Biel, an dem sie Literarisches Schreiben studiert hat? Und wie – unvermeidliche Frage – ist ihr Verhältnis zu ihrem Onkel Rolf Lappert, dem arrivierten Autor?

Eine Generation an der Schnittstelle

Doch die Zeit verstreicht über den Themen Angst und Freiheit, um die ihr Buch kreist. Wir unterhalten uns über unsere Generation, die an einer Schnittstelle steht: Obwohl in den 1980ern geboren, sind wir irgendwo selber noch 68er und fühlen uns von Bob Dylan verstanden. Wir verlangen viel von uns, weil wir einen Schritt noch nicht nachvollzogen haben: Wir sind nicht mehr die Generation, die sich Freiheiten erkämpft hat, sondern die, die über sie verfügen kann – und mit ihnen zurechtkommen muss. «Klar kannst du alles aus dir machen», sagt Simone Lappert, «aber es ist okay, damit überfordert zu sein.»

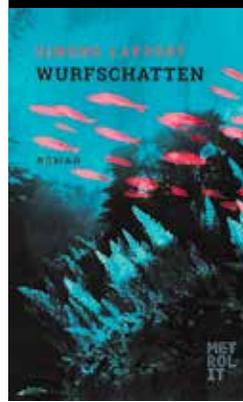
Der verbissene Kampf gegen die Angst ist für Lappert der falsche Weg, denn diese hat auch Potenzial.

Mit sich selber ist sie versöhnlicher geworden, wenn sie Angst hat, nicht zuletzt seit der Arbeit an ihrem Buch. Der verbissene Kampf gegen die Angst ist für sie der falsche Weg. Denn Angst hat auch Potenzial. «Man kann nur mutig sein, wenn man Angst hat», sagt sie.

Und Ada? Die trifft einen Mann. Doch er löst ist sie damit nicht. Eine veränderte Haltung gegenüber der Angst muss aus ihr selbst heraus entstehen. «Sich lieben lassen setzt Mut voraus», sagt Simone Lappert. «Für Ada fängt die Auseinandersetzung erst an.»

tageswoche.ch/+wiweq

«Wurfschatten»



Qual der Wahl

Ada ist 25 Jahre alt und Schauspielerinnen ohne Bein auf dem Boden. Bei einem Unterhaltungstheater auf einem Rheinschiff spielt sie eine Leiche und hindert damit ihre Schulden ein klein wenig am Grösserwerden. Nach aussen sagt sie: Sie sei froh um die Ruhepause zwischen wichtigeren Engagements. Nach innen verzweifelt sie, weil sie es nicht mal schafft, den Vorsprechtermin an interessanten Häusern wahrzunehmen.

Denn Ada hat Angst. Angst vor allem Möglichen und Angst vor nichts. Sicher ist, dass sie regelmässig Zustände kriegt, mit Zittern, Schlaflosigkeit und einem Blick, der im Kreis herumrast. Dann fährt sie zur Beruhigung Taxi, nachts, wenn die Stadt von der Geschäftigkeit frei ist. Oder sie landet im Krankenhaus.

Teilen kann sie ihre Angst jedoch nicht, weder mit Kollegen, noch mit Juri, in den sie sich verliebt, ohne dass sie es wahrhaben will. Sie versteht selber nicht. Es gibt keine Wunde, auf die sie zeigen könnte und sagen: Daher kommt mein Schmerz und aus diesem Grund bin ich, wie ich bin.

Mama hat recht

Simone Lappert sucht in Adas neurotischer Zuspitzung nach etwas, das alle Twens zurzeit aufhält. Eine Antwort gibt Ada selbst: «Meine Mutter sagt, meine ganze Generation sei hoffnungslos verweichlicht. Sie sagt, wir seien eine Horde gelangweilter Allergiker, für die es schon ein Abenteuer sei, Kaffee ohne Milch zu trinken, und dass wir keine Ahnung hätten, was es bedeute, für etwas zu kämpfen, dass wir unserer Freiheit nicht gewachsen seien. Manchmal glaube ich, sie hat recht.»

Der eigenen Feigheit nicht gewachsen: umso schlimmer, wenn das die eigene Mutter sagt. Doch vielleicht bleiben tatsächlich viele von uns in der leidigen Ich-Suche stecken, statt etwas aufzugleisen, weil uns die Mauern zum Einreissen fehlen. Weil wir bereits überall auf (scheinbare) Freiheit stossen. Zu viel Freiheit macht Angst, könnte man zuspitzen, Angst vor den Möglichkeiten, die man nicht nutzt.

tageswoche.ch/+z9qm6

Simone Lappert: «Wurfschatten». Metrolit, 207 Seiten.

Kinoprogramm

Basel und Region
8. bis 14. August

ANZEIGEN

EXKLUSIVES EVENT IM CINE DELUXE
GAUMEN- UND FILMGENUSS
GETRÄNKE A DISCRETION
Öffnung Ciné Deluxe: 19.45 Uhr
Filmstart: 20.15 Uhr



FILM «SEX TAPE» | 12. SEPTEMBER IM PATHE KÜCHLIN

MOVIE & DINE

DAS ERLEBNIS FÜR ANSPRUCHSVOLLE CINEASTEN

89^{CHF}
p.P.



Der Preis beinhaltet ein mehrgängiges, am Platz serviertes Flying Dinner in unserem exklusiven Ciné Deluxe, Cüpli, Rot- und Weisswein, Bier, Mineral, Kaffee à discretion und Filmbesuch.
Tickets sind demnächst an der Kinokasse und online erhältlich. Anzahl Plätze limitiert.

pathe.ch/basel

John Turturro Woody Allen Vanessa Paradis Liev Schreiber Sharon Stone Sophia Vergara

The oldest profession just got older.



kult.kino

Eine charmante Komödie!

FADING GIGOLO



A John Turturro Film

BASEL CAPITOL
Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **22 JUMP STREET** [12/10 J]
15.00/18.00/21.00^{E/d}
- **DAWN OF THE PLANET OF THE APES** [12/10 J]
15.00/18.00/21.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **THANKS FOR SHARING** [16/14 J]
14.15/20.45^{E/d/f}
- **WIR SIND DIE NEUEN** [14/12 J]
14.30/19.00/21.00^D
- **BOYHOOD** [10/8 J]
14.45/20.15^{E/d/f}
- **MIELE** [16/14 J]
16.30^{U/d}
- **MOLIÈRE À BICYCLETTE** [10/8 J]
16.45^{F/d}
- **AIMER, BOIRE ET CHANTER** [8/6 J]
18.00-SO: 12.45^{F/d}
- **TOM À LA FERME** [16/14 J]
18.30^{F/d}
- **FAITH CONNECTIONS** [12/10 J]
SO: 12.15^{Ov/d/f}
- **NEULAND** [6/4 J]
SO: 12.30^{D/d/f}

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

- **LA BELLE VIE** [16/14 J]
15.15/19.00/21.00^{F/d}
- **DIE GELIEBTEN SCHWESTERN** [10/8 J]
15.30/20.00^D
- **VIELEN DANK FÜR NICHTS** [10/8 J]
17.15^{D/d/f}
- **LOCKE** [12/10 J]
18.15^{E/d/f}

KULT.KINO CLUB
Marktplatz 34 kultkino.ch

- **FADING GIGOLO** [14/12 J]
16.30/18.30/20.30^{E/d}

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **SILO-OPEN-AIR BIS 15.8.2014**

PATHÉ KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2 - 3D** [6/4 J]
12.40/15.30-FR/DI: 20.10
SA/SO: 10.20-SA-MO/MI: 17.45^D
FR/DI: 17.45-SA-MO/MI: 20.10^{E/d/f}
- **DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2** [6/4 J]
SA/SO: 11.00^D
- **WALK OF SHAME - MÄDELSABEND** [12/10 J]
12.50-FR/SA: 23.00 SA/SO: 10.30^D
- **TRANSFORMERS: AGE OF EXTINCTION - 3D** [14/12 J]
FR/SO-MI: 13.00-FR/DI: 16.30
SA-MO/MI: 20.00^D FR/DI: 20.00
SA-MO/MI: 16.30^{E/d/f}
- **URLAUBSREIF** [8/6 J]
13.00/20.30^D
- **22 JUMP STREET** [12/10 J]
13.15/15.45-FR/DI: 18.15
FR: 23.10-SA/SO: 10.45
SA-MO/MI: 20.45^D FR/DI: 20.45
SA-MO/MI: 18.15-SA: 23.10^{E/d}
- **MALEFICENT - DIE DUNKLE FEE - 3D** [10/8 J]
13.15-SO: 10.45^D
- **TINKER BELL UND DIE PIRATENFEE - 3D** [0/0 J]
13.15-SA/SO: 11.00^D
- **PLANET DER AFFEN - REVOLUTION** [12/10 J]
14.00-SA/SO: 11.15^D
- **PLANET DER AFFEN - REVOLUTION - 3D** [12/10 J]
15.00/17.45/20.30 FR/SA: 23.15^D
17.00/19.45-FR/SA: 22.30^{E/d/f}
- **FADING GIGOLO** [14/12 J]
15.00/17.00/19.00/21.00^{E/d/f}
- **JERSEY BOYS** [10/8 J]
15.15^{E/d/f}
- **DAS SCHICKSAL IST EIN MIESER VERRÄTER** [12/10 J]
15.30/18.00^D

- **THE PURGE: ANARCHY** [16/14 J]
18.00/20.15-FR/SA: 22.45^D
- **A MILLION WAYS TO DIE IN THE WEST** [16/14 J]
FR/SA: 22.30^D
- **BLUE RUIN** [16/14 J]
FR/SA: 23.00^{E/d/f}
- **RICO, OSKAR UND DIE TIEFERSCHATTEN** [6/4 J]
SA/SO: 10.45^D

PATHÉ PLAZA
Steintorstr. 8 pathe.ch

- **STEP UP ALL IN - 3D** [8/6 J]
FR/SA/MO-MI: 13.00/15.30
FR/SO/DI: 18.00 SA-MO/MI: 20.30-SO: 12.30^D FR/DI: 20.30-SO: 12.30^{E/d/f}
- **PLANES - IMMER IM EINSATZ** [6/4 J]
SO: 15.00^D

REX
Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2** [6/4 J]
14.00/17.00-FR-DI: 20.00^D
- **DAWN OF THE PLANET OF THE APES - 3D** [12/10 J]
14.30/17.30/20.30^{E/d/f}
- **LUCY** [16/14 J]
MI: 20.00^{E/d/f}
SWISSCOM CARTE BLEUE NIGHT

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **SOMMERPAUSE BIS 20. AUGUST 2014**

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

- **THE GRAND BUDAPEST HOTEL** [10/8 J]
15.00/17.30/20.00^{E/d/f}

FRICK MONTI
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **SOMMERPAUSE BIS 19. AUGUST 2014**

LIESTAL ORIS
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **22 JUMP STREET** [12/10 J]
FR-SO: 18.00-MO-MI: 20.30^D
- **STEP UP ALL IN - 3D** [8/6 J]
FR-SO: 20.30-MO-MI: NUR WENN KEIN BADI WETTER 13.30^D
- **STEP UP ALL IN** [8/6 J]
SA/SO: 13.30-MO-MI: 18.00^D
- **DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2 - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 15.45^D
- **DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2** [6/4 J]
MO-MI: NUR WENN KEIN BADI WETTER 15.45^D

SPUTNIK
Poststr. 2 palazzo.ch

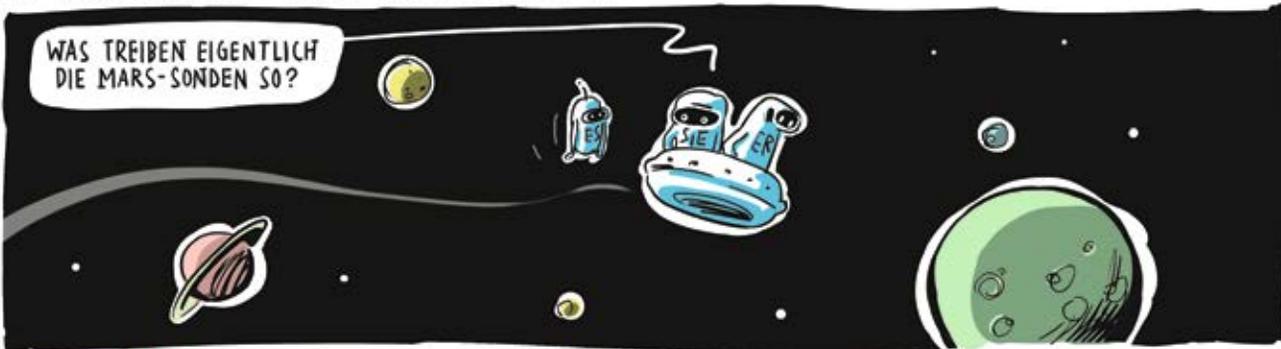
- **SOMMERPAUSE BIS 13. AUGUST 2014**

SISSACH PALACE
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2** [6/4 J]
15.00^D
- **DIE GELIEBTEN SCHWESTERN** [10/8 J]
18.00^D
- **22 JUMP STREET** [12/10 J]
20.30^D



IN DIESER WOCHE: EITLE WISSENSCHAFT.



MEISTER/ROTHMANN

Impressum

TagesWoche
4. Jahrgang, Nr. 32;
verbreitete Auflage:
24 735 Exemplare.
(Verlagsangabe, weitere Infos:
tageswoche.ch/+xrfsp),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
David Bauer
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden (Produzent),
Renato Beck, Felicitas Blanck
(Community-Redaktorin),
Tino Bruni (Produzent),
Yen Duong, Daniel Faulhaber
(Praktikant), Karen N. Gerig,
Simon Jäggi, Christoph

Kieslich, Valentin Kimstedt,
Marc Krebs, Hannes Nüsseler
(Produzent), Matthias Oppliger,
Florian Raz, Michael Rocken-
bach, Livio Marc Stöckli
(Multimedia-Redaktor)
Redaktionsassistentz
Béatrice Prefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen

Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neuedienbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust
Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Cornelia Breij, Felix Keller, Hana
Spada, Cheryl Dürrenberger
(Assistentz), Tel. 061 561 61 50

Abonnemente
1 Jahr: 220 Franken
(50 Ausgaben),
2 Jahre: 420 Franken
(100 Ausgaben),
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen sich
inkl. 2,5 Prozent Mehrwert-
steuer und Versand Schweiz
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel
**Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.**

Zu Ehren des «Pardo», des Filmfestivals Locarno, stellen wir Luchino Viscontis opulentes Adelsporträt «Der Leopard» vor.

von Andreas Schneitter

Diese Ballsäle, diese Damenkleider, diese atemberaubenden Landschaften! «Der Leopard» von Luchino Visconti ist ein dreistündiger Filmkoloss, der pausenlos die Sinne überfordert und an dem man sich dennoch nicht sattsehen kann. Ein solcher Monumentalstoff, in dem der alte Adel seinem letzten Walzer entgegentalzt und junge Romanzen von der Geschichte durchgeschüttelt werden – solche Stoffe sind heute in die Digitalstudios abgewandert. Und verblässen im Gleichschritt mit ihrer Technologie.

Doch in den glücklichen Tagen des Monumentalkinos, den 1950er- und 1960er-Jahren, wurden Historienfilme noch mit grossen Budgets befeuert, um ihre überwältigende Wirkung zu erzielen. Cinecittà, die Filmstadt Roms, unterschied sich darin nicht von Hollywood. Dort drehte Visconti 1963 «Der Leopard» und schuf damit sein Meisterwerk.

«Der Leopard» handelt vom Zusammenbruch der Bourbonen-Herrschaft in Sizilien zur Zeit des Risorgimento, der Einigung Italiens zum nationalstaatlichen Königreich infolge der Eroberungen von Garibaldi's Freischärlertruppen. Doch bietet die Historie nur den Rahmen für ein anderes Thema, das Visconti näherstand als die Politik: der Niedergang des alten sizilianischen Adels.

Regisseur als Hauptfigur

Verkörpert werden diese Relikte der alten Ordnung von Don Fabrizio (Burt Lancaster), dem Fürsten von Salina, der die Erneuerung der Gesellschaft und einen Sitz im Senat ablehnt und stattdessen desillusioniert durch seinen sizilianischen Adelssitz wandelt. Als Gegenpart dient dessen Neffe Tancredi (Alain Delon), ebenfalls adlig, jedoch verarmt, der in den neuen Zeiten neue Chancen sieht. Und der am Ende die schöne Tochter eines Neureichen kriegt (Claudia Cardinale).

Lancaster, Delon, Cardinale – schauspielerisch hält «Der Leopard» ein exzel-

lentes Niveau. Die eigentliche Hauptfigur ist jedoch der Regisseur selbst: Luchino Visconti di Madrone, Graf von Lonate Pozzolo und somit ebenfalls adliger Herkunft, dessen Familie früher über beachtliche Ländereien herrschte. Adel verpflichtet, selbst bei einem wie Visconti: Obwohl er als junger Mann mit kommunistischen Idealen sympathisierte, stand er dem gesellschaftlichen Wandel ablehnend gegenüber. Visconti sah sich als Spross des 19. Jahrhunderts – einer Welt, die untergegangen war. tageswoche.ch/+5xyyo

Leopard von Locarno

Jedes Jahr im Sommer schleicht ein Leopard über die Kinoleinwände und kündigt das Filmfestival Locarno an. Am «Pardo» – Kurzform des italienischen Wortes für Leopard (gattopardo) – werden auch dieses Jahr wieder «Leoparden» verliehen. Das Festival del Film Locarno dauert bis zum 16. August 2014.

Alter Adel trifft neues Geld: Alain Delon und Claudia Cardinale in Luchino Viscontis «Der Leopard».



Wer in seinen Ferien durchfeiern will, ist im ehemaligen Fischerdorf an der Côte d'Azur genau richtig.

von Franca Hänni

Die Verlockung ist gross, die Ferienzeit für einen kürzeren oder längeren Abstecher ans Meer zu nutzen. Im Fall von Saint-Tropez sollte man es sich gründlich überlegen. Der mondäne Ort an der Côte d'Azur ist im Hochsommer überlaufen, die Hotels und Restaurants sind überteuert und die Strände überbevölkert. Aber: Saint-Tropez in der ruhigeren Zwischensaison ist allemal eine Reise wert. Der September ist ideal, denn der sehr viel ruhigere Monat bietet im Süden Frankreichs immer noch sommerliche Temperaturen zum Baden mit sehr schönen, lauen Abenden.

Saint-Tropez, das ehemalige Fischerdorf im Département Var, verdankt seine Bekanntheit zahlreichen Künstlern und Prominenten, die den Ort ab den 1950er-Jahren zum Treffpunkt der High Society machten. Der Tourismus hat sich seither deutlich verändert. An der Hafensperrmauer schlendern heute auch kinderreiche Familien, Studenten und Rucksacktouristen. Doch das mondäne Saint-Tropez – teure Boutiquen, viele noble Restaurants und Cafés – ist allgegenwärtig. Wer hier konsumiert, muss sich bewusst sein, dass die Preise hoch sind.

Der Blick von der terrassenförmig angelegten Hafenmauer zum Meer ist einmalig. Auf der anderen Seite begeistert uns die intakte, ursprüngliche Fassadenzeile der pastellfarbenen Häuser, die dem Yachthafen zugewandt sind. Wir wähen uns in einem Film von Louis de Funès. So war es doch im «Gendarm von St. Tropez» – die Szenen am Hafen sind unverkennbar.

Ein Abendbummel in der pittoresken Altstadt durch die überschaubare Zahl von Gassen ist pure Entspannung. Eine ganz andere Szene erwartet uns nur wenige Schritte entfernt. In einer Bar, wo Champagner aus Magnumflaschen serviert wird, spielt eine aufgeräumte Band. Noch etwas weiter tanzen drei junge, leichtbekleidete Frauen in extrem hochhackigen Lackstiefeln vor einem Fischrestaurant.

Saint-Tropez muss man nicht verstehen. Am besten, man lässt sich einfach mitreisen, geniesst «la vie folle» und zieht sich nach Bedarf zurück. Zum Beispiel auf die schattige Place des Lices, wo man zu jeder Tages- und Nachtzeit den Boules-Spielern zuschauen kann. Man kann dem bunten Treiben auch gänzlich entfliehen und Ruhe suchen an einem der weitläufigen Strände von Ramatuelle, der Nachbargemeinde von Saint-Tropez.

tageswoche.ch/+by7v8

Ausruhen

Mitten in Saint-Tropez, was den Vorteil hat, dass man – mit Ausnahme der Strände – zu Fuss überall hinkommt, liegt das Hotel des Lices, ruhig, schöner Pool, leider immer gut ausgebucht. Viele schöne und nicht sehr teure Hotels gibt es auch etwas ausserhalb, z.B. die «Ferme d'Augustin» mit ausgezeichnete Küche.

Aufessen

«Ghandi», kleines Strandrestaurant am Hafen, einer der besten überhaupt. Zum Apéro ins Traditionslokal «Sénéquier», gepflegter Service. Französische Küche und Fisch isst man sehr gut in den Restaurants an der Hafensperrmauer. Ausgezeichnete Pizzen in der Pizzeria Bruno, rue de l'Église.

Ausgehen

«Club 55» am Strand Pampelonne in Ramatuelle, wo einst Brigitte Bardot und Co. die Nächte durchfeierten, oder nebenan im «Key West».

Der malerische Hafen mit seinen pastellfarbenen Häusern ist einer der schönsten überhaupt.

FOTO: FRANCA HÄNNI



ZEITMASCHINE Aufbruch ins Verderben

Ein Gemälde im Wandel der Zeit: Ferdinand Hodlers «Auszug deutscher Studenten in den Freiheitskrieg von 1813».

von Georg Kreis

Im August 1914 wurden Hunderttausende von Soldaten mobilisiert. Der bekannte Schweizer Maler Ferdinand Hodler hat ohne Anspielung auf den aktuellen Zeitgeist schon 1908/09 für die Aula des neuen Universitätsgebäudes von Jena das Wandbild «Auszug deutscher Studenten in den Freiheitskrieg von 1813» (Leinwand 335,5 × 545,0 cm) gemalt und damit eine ideale Kulisse für die aufpeitschenden Reden im Sommer 1914 geschaffen.

In Jena trat als professoraler Hurrapatriot der Philosoph und Nobelpreisträger Rudolf Eucken, der übrigens 1871–1873 kurz auch an der Universität Basel gelehrt hatte, vor diesem Bild auf.

Im Gleichschritt dem Feind entgegen

Das Bild entsprach völlig dem Bedarf der Stunde. Seine untere Hälfte zeigt leicht bunt eine Folge bewegter Einzelszenen von künftigen Soldaten, die ihre Individualität ablegen und sich uniform einkleiden. In der oberen Hälfte marschieren sie zu Silhouetten reduziert im strengen Gleichschritt durch offenes Gelände dem Feind entgegen. Nahm Hodler den im August 1914

ausgebrochenen Kriegsfanatismus vorweg? Die sechs Jahre zwischen 1908 und 1914 bedeuten nur einen kleinen Zeitsprung; 1914 konnte man mit Bezug auf den anti-napoleonischen Befreiungskrieg von 1813 leicht zum angeblichen Verteidigungskrieg aufrufen.

Hinter dem Bretterverschlag

Gross war dagegen der «Zeitsprung», den der Maler und das Bild kurz darauf erlebten: Weil Ferdinand Hodler den Genfer Protest vom 27. September 1914 mitunterzeichnet hatte, der die Beschiessung der Kathedrale von Reims als «Akt der Barbarei» verurteilte, entbrannte eine Polemik gegen den zuvor als «germanisch» gefeierten Künstler.

Nachträglich wurde kritisiert, dass die Darstellung eines eminent deutschen Motivs überhaupt einem Ausländer überlassen worden sei. Zudem seien die Verrenkungen, die der Maler die Studenten der unteren Bildhälfte machen lässt, sowie die «entsetzlichen Farben» undeutsch, gewissermassen «entartet».

Hodler dagegen beeilte sich zu erklären, dass er nicht gegen Deutschland, sondern gegen die Zerstörung eines Kunstwerks protestiert habe und dasselbe getan hätte

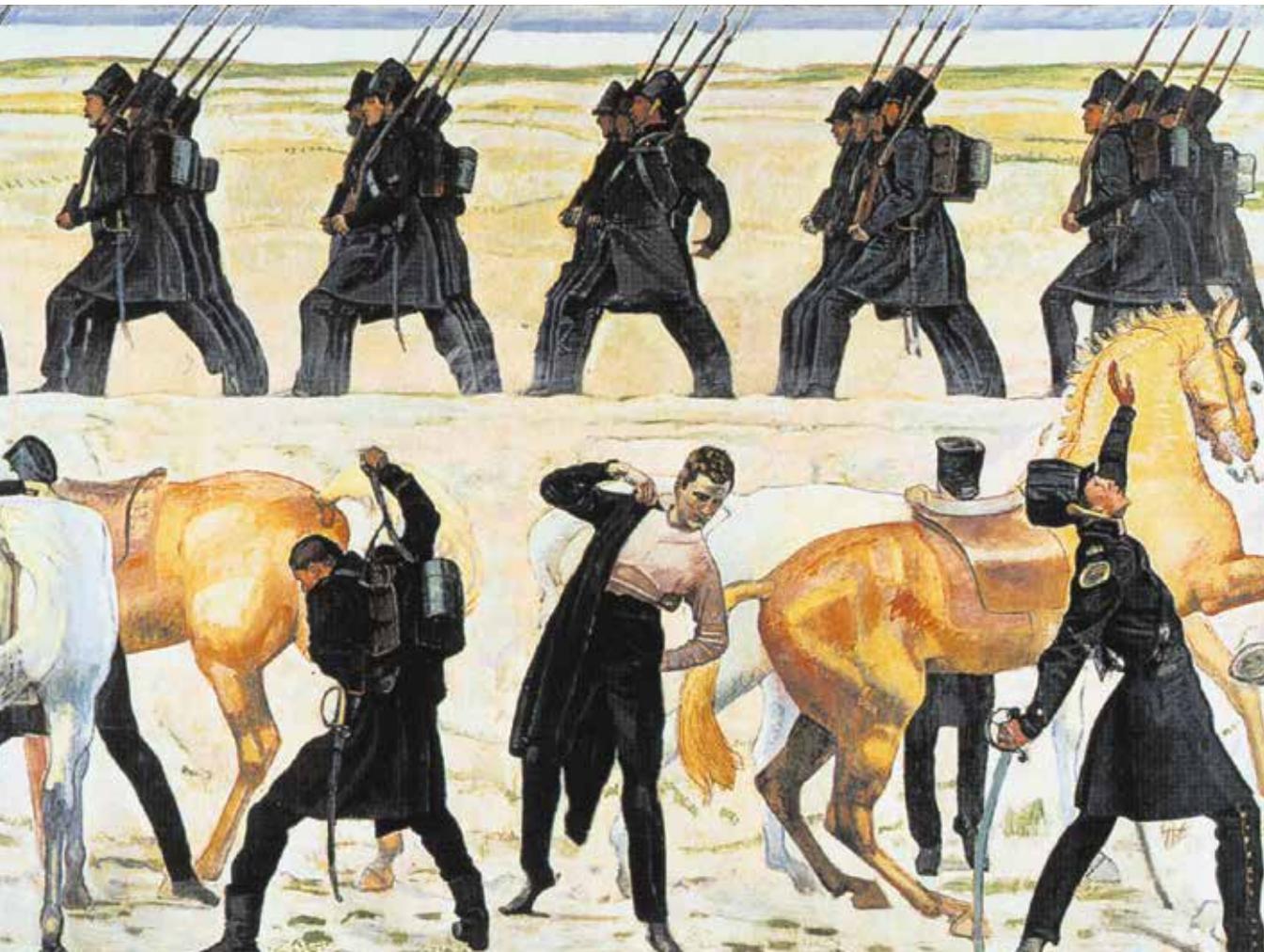
oder tun würde, wenn es um eine andere Macht ginge.

Nicht erstaunlich, erklang sogleich der Ruf, das Bild zu entfernen, es zu verkaufen und den Erlös dem Roten Kreuz zu überweisen. Es gab freilich auch Gegenstimmen, welche die Unabhängigkeit der Kunst von ihrem Urheber betonten und erklärten, dass das Hodler-Bild selbst ja gegen den Maler Zeugnis ablege. Im Herbst 1914 kam das Bild hinter einen Bretterverschlag, an dem der leitende Geographiprofessor der Universität nun Kriegskarten anbrachte. Die Bretter wurden erst 1919 in einer wilden Aktion von Studenten und der Wandervogeljugend wieder entfernt.

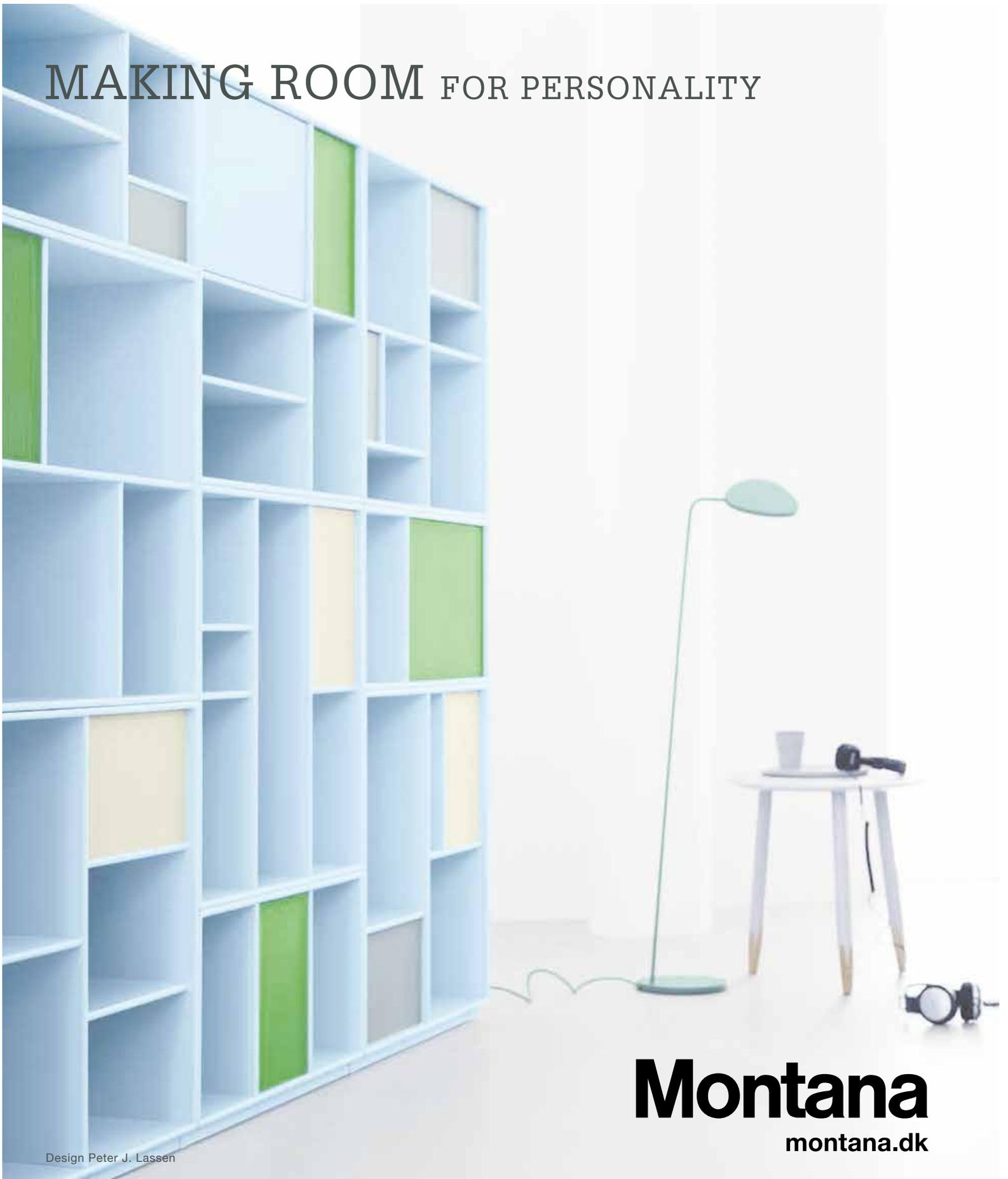
Das Bild erlebte noch weitere Zeitsprünge. Einen zum Beispiel, als es in der NS-Zeit Vorbildcharakter hatte oder als es in der «antifaschistischen-demokratischen Universität» während der DDR-Zeit als Darstellung eines «Auszugs des Volksheeres» zu Ehren kam. Einen vorläufig letzten Zeitsprung haben wir nun mit den 100 Jahren zwischen der damaligen «Affäre» und der heutigen Rekapitulation.

Weitere Formationsfotos finden Sie in der Onlineversion dieses Artikels: tageswoche.ch/+7tch8 ×

Uniformiert dem Feind entgegen: Hodlers «Auszug deutscher Studenten in den Freiheitskrieg von 1813». (Ausschnitt) FOTO: AKG-IMAGES



MAKING ROOM FOR PERSONALITY



Design Peter J. Lassen

Montana
montana.dk

Montana, Design von Peter J. Lassen, das sind 42 Grundelemente, 4 Tiefen und eine Farbpalette mit 49 Farben und Oberflächen. Lassen Sie der Kreativität freien Lauf und schaffen Sie Ihr eigenes, persönliches Montana.

Das Montana System ist ganz einfach: Ein universales Grundmodul ist die Basis? Sie bestimmen, was daraus wird und wann. Ob klassisch oder avantgardistisch, ob im Büro oder in Ihrem Zuhause, ob im Kinderzimmer oder Konferenzraum, alle Elemente können immer wieder neu zusammengestellt werden? ganz nach Ihren Wünschen und Bedürfnissen.

Boutique Danoise AG
Aeschenvorstadt 36
4010 Basel

Telefon +41 (0)61 271 20 20
Fax +41 (0)61 271 20 21
info@boutiquedanoise.ch

www.boutiquedanoise.ch



AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CHAG

ANZEIGE

Schwimm, du Sack!

Der Schwimmsack ist da. Ab sofort für CHF 20.- bei der TagesWoche an der Gerbergasse 30 in Basel und an der Flora Buvette erhältlich. *#schwimmdusack*



Tages
Woche